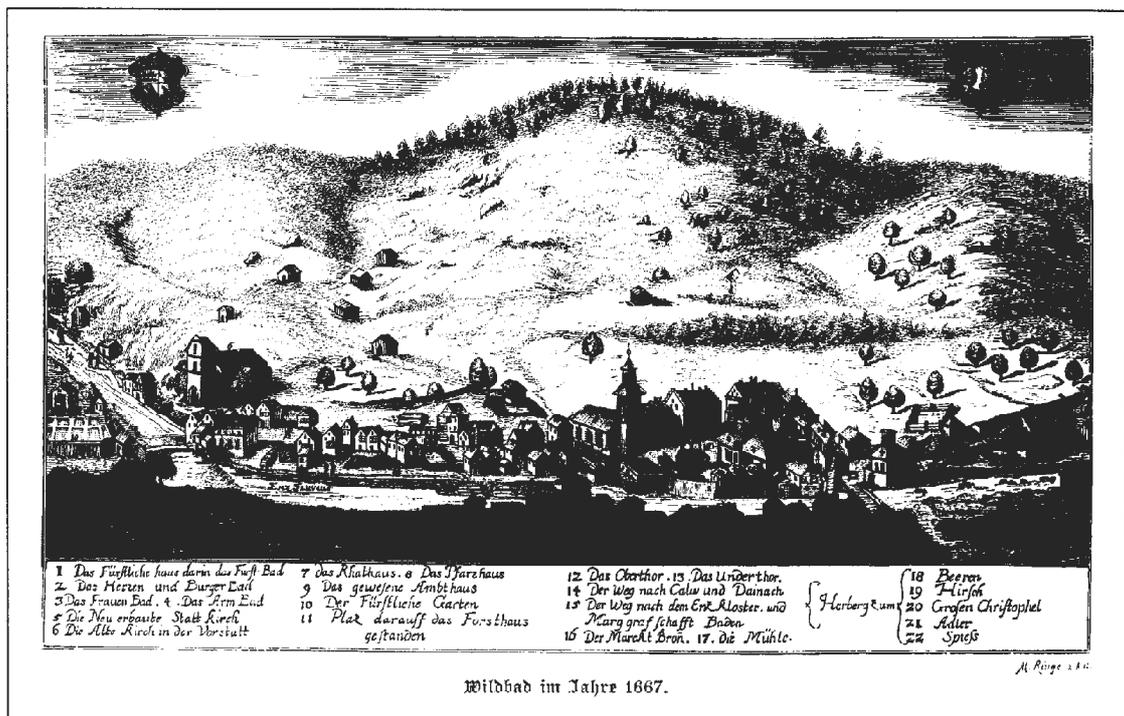


Sinft & Heute

Beiträge aus dem Heimat- und Geschichtsverein Landkreis Calw e.V.



Wildbad im Jahre 1687.

Sinft & Heute

**Herausgeber:
Heimat- und Geschichtsverein Calw e.V.**

Titelbild

Wildbad von Westen von der Höhe, Kupferstich 1667

Kopf eines Flugblatts: „Württembergisch = Wunder und Wildbaads = Beschreibung mit fürstlichem gnädigsten Consens aufgesetzt Hieronymo Walchen Jun. Med. Doctore Fürst. Würtemb. Physico zu Calw und Inspektor des Deinacher Sauerbrunnens, Wild u. Zeller Baadts“.

Schefold 11 139, Staatsbad und Heimatmuseum Ludwigsburg

Inhalt

	Seite
Vorwort	6
Bernhard Dengler, Bad Wildbad Die württembergisch Wunder- und Wildbads - Beschreibung 1667	7
Ernst Güse, Schömberg Absturz eines englischen Bombers am 27. April 1944 bei Igelsloch / Schömberg im Rahmen eines Luftangriffs auf Schweinfurth	12
Dr. Theo Kiefner, Calw - Altburg Die Ulrichskirche in Langenbrand Zum Langenbrander Kirchenjubiläum 1793 - 1993	17
Friedrich Zeeb, Bad Liebenzell Ein kriegerisches Vorkommnis in Bad Liebenzell aus dem Jahr 1796	25
Gertrud Flik, Althengstett Die Althengstetter Pfarrtafel 1559 - 1668	27
Felix Schweitzer, Wildberg - Gültlingen Gültlinger Anekdoten	31
Dr. Klaus Pichler, Zavelstein Die Restaurierung des Zugangs zur Burg Zavelstein	34
Dr. Hansmartin Ungericht, Ulm Wozu historische Häuserforschung	39
Hermann Scheurer, Nagold Ein Geheimbericht über das Oberamt Nagold aus dem Jahre 1923	41
Marianne Pancratz, Altensteig Die Kohlsägmühle im Zinsbachtal bei Altensteig	44

Z u m G e l e i t

Bereits zum vierten Mal kann der Calwer Kreis-Geschichtsverein seine Jahresgabe „Einst und Heute“ an Mitglieder und Freunde hinausgeben, und dies, dank dem Entgegenkommen der Kreissparkasse, wiederum zu äußerst vorteilhaften Bedingungen. Abermals sind 10 Beiträge aus unseren Reihen von Redakteur Hermann Scheurer redaktionell bearbeitet worden; ihm, sowie Herrn Hans Geiler für die PC-Version und Frau Stella Eilfort für das laufende Vertriebs-geschäft sei auch an dieser Stelle schon Dank gesagt. Letzteres gilt freilich auch den Autoren, die ohne Honorarerwartungen sich selbstlos in den Dienst der geschichtlichen „Aufklärung“ gestellt haben und die gewiß auch diesmal Freude, Interesse und An-regung wecken und vermitteln werden, sodaß auch künftig die einzelnen, teilweise doch recht verschiedenartigen Bereiche unsres Heimatsbezirks zwischen Alb- und Nagoldtal bis ins Gäu insgesamt ausgewogen vertreten sein können.

Jürgen Rauser

Kreisarchivar
und Vorsitzender des Kreis-
geschichtsvereins Calw e.V.

Bernhard Dengler, Bad Wildbad

Württembergisch
Wunder- und Wildbaads-Beschreibung.
Mit Fürstlichem Gnädigstem Consens aufgesetzt

HIERONYMO Walch/ Jun. Med. Doctore, Fürstl. Würtemb. Physico zu Calw/ und Inspector
des Dalmacher Sauerbrunnens/ Wild- und Zeller. Baads.

Die Ansicht von Wildbad aus dem Jahre 1667 ist Teil der „*Württembergisch = Wunder und Wildbaads = Beschreibung*“.

Ihr Verfasser ist Dr. Hieronymus Walch jun., Physikus in Calw wie vor ihm sein Vater, und als solcher Betreuer und Kenner der Bäder in Wildbad, Liebenzell und Teinach. Anlaß war der dringende Wunsch, „... *umb mehrer renomée des Bads willen, eine kurze Beschreibung zu verfassen, und neben einem Kupfer, aus einem Bogen papyrs in truckh zu bringen...*“, also nach einem Informations- und Werbefrospekt. Ein einziges 33/52 cm großes Blatt bringt eine Fülle von Informationen. Der Kupferstich zeigt das ganze Städtchen übersichtlich aus der Vogelschau, eine Legende mit 22 hinweisenden Ziffern bezeichnet die wichtigen Gebäude. Im Text gibt es zunächst über deutsche Bäder und deren Geschichte, dann folgt eine ausführliche Beschreibung Wildbads, seiner Heilquellen, die Heilanzeigen, und schließlich neun ausführliche Baderegeln und Verhaltenshinweise bilden den Schluß.

Neben dem, was von Walch aus eigener Erfahrung und Kenntnis stammt, sind in den Text Fakten aus bereits erschienenen Monographien und Sammel-

werken mit den entsprechenden Quellenhinweisen eingearbeitet. In konzentrierter Form entstand so eine fundierte historische und medizinische Darstellung des Bäderwesens um die Mitte des 17. Jahrhunderts und des Heilbades Wildbad. Der Text ist im Anschluß ohne stilistische und orthographische Glättung wiedergegeben.

Die „*Württembergisch = Wunder und Wildbaads = Beschreibung*“ war in damaliger Zeit in ihrer Verbindung von knappem Text und Abbildung ein Novum in der balneologischen Literatur. Durch entsprechende Druckauflagen konnte sie weiten Kreisen von Interessenten vermittelt werden und wurde so der Vorläufer zahlloser späterer Werbefrospekte.

„Unser hochgeliebt: Teutsches Vatterland / ist vor andern Königreichen und Ländern / mit vilen heilsamen Bronnen und Bädern / der= gestalten begabt und gesegnet / daß der hochberühmte D.Jacobus Theodorus Tabernz-ämontanus, in seinem neuen Wasser=Schatz / der Sauer= und Gesund = Bronnen / zweyhundert und zwey; D.Gallus Et = schenreuter / der Bädern / so zu wärmen / zwey und zweintzig: und deren / die von Natur warm / vierzehnen / gedencken und be= schreiben.

Vornämlich aber / das / in dem hochlöbl. Hertzog= thum Württemberg / im unterm Schwarzwald ligend Wildbaad / nicht allein seiner viljährigen renomée und Ruffs (massen es schon nach Meinung D.D.Johan. Küferi, in der Marggräfl.Baads = Beschreibung p.66. zu Antonii Ca= racallä Zeiten / also mehr dann 1400 Jahren / neben dem Marggräflichen / Zell= und Huber=Baad / sollte florirt haben /)sondern auch seiner beständigen temperirten / und einem jeden Menschen / annehmlicher Wärme halber (dahero das gemein Sprüchwort: V.Leucipp.pag. 37. Es ist recht wie das Wildbaad / entstanden / vor andern hoch rühmen und preisen.

Sein Entspring: und Herführquellung geschicht wun= derbarer Weiß / zwischen den Felsen / daß wol mit Jes.Cap. 48.v.21 zu sprechen / der Herr laßt ihnen Wasser auß den Felsen fließen / er riß den Felsen / daß Wasser herauß rann. Und seyend solche Quellen in vier unterschiedlichen Orten / mit Quadern gewölbt / wie ein Teich / in dem Städtlein Wild= baad / künstlich eingefast und erbauen.

Das Städtlein aber ligt / zwischen hohen / rauhen / und wilden (dahero es / wie Joh. Guinter.Andernac de Baln. &



- | | | | |
|--|------------------------------------|-------------|-----------------------|
| 1 Das Fürstliche haus darin das Fußt-Bad | 7 Das Rathhaus. 8 Das Pfarrhaus | Herberg zum | 18 Beern |
| 2 Das Herren und Burger Bad | 9 Das gewesene Amthaus | | 19 Hirsch |
| 3 Das Frauen Bad. 4 Das Arm Bad | 12 Das Oberthor. 13 Das Underthor. | | 20 Großen Christophel |
| 5 Die Neu erbaute Stadt Kirch | 16 Der Markt Bron. 17. Die Mühle | | 21 Adler |
| 6 Die Alte Kirch in der Vorstadt | | | 22 Spiels |

Stadtkern mit Marktplatz, Kirche, Palais, den Bädern und den Gasthöfen

Aq. Medicatis. pag. 81 will / den Namen bekommen) Wäld und Gebürgen / nächst dem Forell: und Grundlenreichen Enßfluß / in einer jedoch lustigen Aw / und Wißthal / hat gegen Orient 4. Stund weit / die berühmte Fürstl. Würtemb. Handesstatt Calw: Sudwärts 3. Stund den Silber = Virtriol / und Lasur führenden Dainacher = Sauerbronnen / gen Occident 5. Stund / die Marggraffschaft Baaden. Sie ist mit bequemen Herbergen für die Baadgäst / als zum Beern / Hirsch / Adler / Christoffel und Spieß / denen von lands = fürstl. Obrigkeit / so wohl der Losamenter / als Speisung hal = ber / jährlich ein ordentlicher Tax

gegeben wird / wol versehen. Soll in anno 1464. wie Crusius in Annalibus Suevi = cis meldet / wiederumb 1525. wie die Teutsche / an dem Frawen = Baaad stehende Verß außweisen / und dann in Anno 1646. wie die ruderer oder Brandstätt noch Augenscheinlich darstel = len / drey starcke Brunsten erlitten haben / daß auch in der let = stern / neben dem grösten Theil der Vorstadt / im Städtlein das Fürstl. Amphauß und Kirchen / in die Aschen gelegt / welche aber / auf gnädigst Anbefehlen und freygebiger Bey = schiessung der Mittel / deß Durchleuchtigsten Fürsten / deß Herrn / Herrn Eberhardii III.

Hertzen zu Wür = temberg und Teck / Grafen zu Mümpelgart / und Herrn zu Heidenheim: auß sonderbarem Eiffer gegen Gott / und treu = Landsvätterlicher Vorsorg / gegen den Inn = und Ausserlands Baadgästen und Presthafften / in 1662 wider mit höchstem Fleiß / und Unkosten erbauen worden. Es hat auch der Großmächtigste Kaiser Carolus. V. hochseligster Gedächtnus / dises Städtlein / in Anno 1530. zu Augspurg mit son = dern Bads = Freyheit / und Ordnungen welche jährlich den anwesen = den Badgästen / von den Beampten / vorgelesen werden / verehrt und beschenckt.

Betreffend die Mineralia dies Baads / seynd selbige / wie nachge = setzte Authores schreiben / und die Proben geben / Schwebel / Saltz / Alaun / und etwas Vitriols. Vid.D.Gall.Eschenreutter pag. 12. D. D.Joh.Küff. Marggräfl.Baads = Beschreibung pag. 76.Leucipp.p. 36.D. Mart. Ruland.p.41 Fuchs.Instit.Thurneis. Münster. Cosmogr.p.1017. Matth. Merian Topogr. Suevic.p.93. Weilen nun deren Mineralien / sich keines allein abgesondert / sondern vermischet in diesem Wasser befinden / als hat es auch / wegen solcher ingredientien, vermischte Kräfften; daher es erwärmt / drücknet / von innen herausziehet / zertheyilt / säubert / dünn macht / heyilt / den Schleim abledigt und reinigt. Vornämlich ab und in Spezie, wie der Erfahrung / meiner Hochgeehrt und wehrtesten herrn Antecessorum D.D. Gabelkoveri. D.D. Medingeri. D.D.Cunradini Cellarii. anjetzo Ihreo Hochfürstl. Durchl. in Würtemberg Rath und Leib = Medici, bezeugt / und ich in neunjähriger praxi diser Orten / mehrtheils selbst befunden / dient dises Baad / in allen von kalter intemperie und Feuchtigkeit entsprungen Schwachheiten / als Fluß und Schwindel / Schlag / Lähmung / Krampff / Contractur / Hüfftwehe / Fodagra, Chirgra Zittern der Glieder / Saussen / unn Klingen der Ohren / auch flüssig rinnige Augen In den Kranckheiten der Brust / ist dieses Wasser denen / so vil zehen Schleim / Keuchen / engbrüstige Husten haben / getruncken / und darinn gebadet / nutzlich. Welchen der Magen zu fecht und kalt / daß er der Speiß

nicht begehrt / oder von sich wirfft / sich bleht und truckt; welchen Grimmen von kaltem Schleim / und Winden entstehen / oder so jemand ein langwürigen Durchlauff / nicht aus hitziger Gallen / sondern aus Undaulichkeit des Magens / und Schlüpffrigkeit der Gedärm hat / der kan das Wasser nutzlich gebrauchen. In Leber und Miltz = Verstopff = und Verschleimung / daher böse Farb des Leibs / Gelbsucht / Wassersucht und dergleich Beschwe = rung kommen / ist diß Baad auch sehr dienlich Treibt für andern Bädern in Teutschland an Mann = und Weibs = Personen (vid. Etschreut.) das Lendengriß / und den Sand / reinigt die Blasen und Nieren / von Schweren phlegmatischer schleimiger Materi, benimbt die Harnwind gonorrh. & Impotentiam. Nicht weniger Mutterblehung / Schmerzen und Verstopffung deß Monatlichen Fluß / so von Verschleimung herkompt / wird durch Gebrauch dieses Baads benommen. Wunden so übel geheilt und Beinschrötig sind / brichts wider auff / und ziehet die Spreissen / oder Kuglen / so verborgen ligen /herfür. Überflüssige Fettigkeit deß Leibs / verzehrts / trucknets auß / und macht umb ein guts den Leib rahner. Und dann werden kalt Gesicht / Reissen und Geschwulst der Glieder (so die Natur nach Überwindung einer Kranckheit / auß dem Leib getrieben) Füstel / allerley Geschwär / Grind / Jucken / Flechten und erfrörte Händ und Füß / in disem Wasser mit Verwundung curiert: Dahero disem Baad zu Ehren Anno 1529. Johann Alexan = der Brasicanus Jctus. folgende

Verß componiert: Balnea sacra vocant, calidis manantia venis, Sunt quoniam summi, nunera sacra Dei. Utile quicquid erat, Sacrum, veneranda vestustas Dicebat, Thermis sed nihil utilius. Welche nun oberzehler Gebrechen halber dises Baads be = nöthigt / und mit Nutzen zu gebrauchen willens / haben folgende Regeln wol zu beobachten. Erstlich / soll nach Göttlicher Anruffung / deß Patientē vornehmste Sorg seyn / daß er mit einer von einem verständigen Medico vorgeschriebenen / und auff sein Complexion gerichtete Purgation den Leib reinige / auch durch ein Aderlässin / wo er anderst darzu gewohnt / und es die Zeit zuließ / das Gedärm erleuchtere; nachgehends und Fürs Ander / kan er den Anfang mit einer halbe Stund machen und täglich also / biß man Vormittag anderthalb / zwo / dritthalb oder höchst drey Stund; Nachmittag aber halb sovil / erraicht / steigen. Auff welcher Höhe er / nach Erforderung der Kranckheit / auch Gelegenheit seiner natur und complexion (worinn jederzeit der ordinarius Medicus zu consuliren) biß auff den 10.12.14. oder längst 16. Tag zu verharren / und alsdann widerumb wie angefangen / biß auf ein halb Stund / abzu = steigen hat. Drittens ist die bequemste Zeit zu baden von mitten deß Aprilen / biß zu End deß Septembris / morgens / wann der Magen leer umb 6. / Nachmittag ber um 3. Uhren Viertens können dise / welche mit einer hitzigen Leber und Miltz behafft / zum Griß und Stein geneigt / einhalb Stund vor dem Einsitzen ins Baad /

Ernst Güse, Schömberg

Absturz eines englischen Bombers am 27. April 1944 bei Igelsloch-Schömberg im Rahmen eines Luftangriffs auf Schweinfurt

Schömberg im Kriegsjahr 1942

Die Zeit der deutschen Siege auf allen europäischen Kriegsschauplätzen war vorüber, und die Heimat hatte auch zu Genüge an vielen Orten die Geißel des Krieges schon kennengelernt. So auch in der Nacht vom 4./5. Mai 1942. Nach Mitternacht flog ein einzelnes englisches Bombenflugzeug in mond heller Nacht über das Dorf und warf wahllos kleinere Sprengbomben und einige tausend 1,8 kg schwere, sechseckige Stabbrandbomben ab. Das erste Haus an der Bergstraße, Haus Dürr, fing Feuer. Danach brannten im Unterdorf zum Teil Fachwerkhäuser, Schuppen und Scheuern bis auf die Grundmauern ab, unter anderen bei Schnürle, Maisenbacher, Trautmann, Keppler, Bauer, Schröder. An der Liebenzeller Straße

bildeten zwei Häuser, Bäckerei Rentschler und Villa „Elisabeth“, den lodernden Abschluß dieses nächtlichen Angriffs. Die Kirchenglocken und der Ruf „Feuer“ hatten wohl gewarnt, aber die anrückende Feuerwehr kam viel zu spät. Fast fünfzehn Gebäude waren kaum mehr zu retten. Eine Abwehr solch einzelner Angriffe auf kleine Schwarzwalddörfer durch deutsche Flugabwehrkanonen und Nachtjäger war nicht möglich. Gelegentlich heulte bei Nacht auf dem Rathausdach die Luftschuttsirene -Fliegeralarm! Schutzmaßnahmen für Mensch und Tier waren inzwischen getroffen worden. Männer und Frauen für den Luftschutz ausgebildet, konnten zur Brandbekämpfung mit einer Handspritze oder Ähnlichem umgehen und hielten sich bei Alarm einsatzbereit.

Schömberg

im Kriegsjahr 1944

Diesmal jedoch zeigte sich der Luftkrieg von einer anderen Seite. Mitternacht vom 26. auf den 27. April 1944 war vorüber, keine Luftschuttsirene weckte die Einwohner, Schömberg lag im tiefen Schlaf. Vor 02:00 Uhr muß es dann geschehen sein (Zeitzeugen können es nicht mehr genau bestimmen, Niederschriften der Luftschutzorganisation wurden vor dem Einmarsch der Franzosen in Schömberg zum Kriegsende aus Angst verbrannt.) Plötzlich hämmerten Maschinengewehre am Nachthimmel, Gebrumm von Flugzeugmotoren rissen die Schömberger aus dem Schlaf. Man erkannte hoch oben ein kleines rötliches Licht, dann ein rasches Aufflackern und kurz danach ein helleres Licht, schließlich blitzschnell eine Explosion. Motorengeräusche erstarben urplötzlich. Stattdessen zerbarst das feurige Etwas, löste sich in bizarre Einzelteile auf und stürzte in die Tiefe. Südlich hinter der evangelischen Kirche, hinter dem Wald in Richtung Igelsloch, Würzbach ein dumpfer Aufschlag, Detonationen und ein sich wiederholendes Aufflackern. Ein Flugzeugabschuß!

Aus Wildbad kommend in Richtung Stuttgart hörte man hoch oben in der Luft ein gleichmäßiges, tiefes Brummen unzähliger Flugzeugmotoren. Endlich erkannten Beobachter weit am östlichen Horizont um den Großraum Stuttgart Scheinwerfer und das Aufblitzen von



Lösch- und Aufräumarbeiten nach einem Bombenangriff



Lancaster

<i>Spannweite</i>	36,55 m
<i>Länge</i>	21 m
<i>Geschwindigkeit</i>	290-340 km/h
<i>Durschn. Geschw.</i>	310 km/h
<i>Reichweite</i>	4000 km
<i>Bombentragfähigkeit</i>	6000 kg

Flakgranaten. Englische Bomberflugzeuge im Anflug auf Stuttgart? Für Schömberg also keine Gefahr!

Englische Vorbereitungen für den Angriff auf Schweinfurt

Am Morgen des 26. April 1944 erhält das Bodenpersonal der englischen Air-Base Fiskerton, 10 km östlich von Lincoln (Mittelengland) den Befehl, 226 Flugzeuge der 1. und 5. Bombergruppe der Royal Airforce zum nächsten nächtlichen Angriff gegen eine deutsche Stadt vorzubereiten. 206 viermotorige Bomber des Typs „Lancaster“ werden mit Spreng- und Brandbomben beladen, die Maschinenwaffen munitioniert, Benzin für über neun Stunden Flugzeit aufgetankt, usw. Am Nachmittag müssen die Funker an den Funkgeräten die Wellenlängen einstellen, überprüfen und die Frequenzen mit den Bodenstellen abstimmen. Elf schnelle „Mosquitos“ und die restlichen neun „Lancaster“ erhalten Führungs- und Sonderaufgaben. Das Angriffsziel ist

Schweinfurt! Acht Angriffe sind gegen diese Stadt bereits seit dem 17.8.1943 erfolgt. Nun soll endlich die Kugellagerproduktion für Flugzeuge, Fahrzeuge und Schiffe zerstört werden. Denn ohne Kugellager können keine Motoren mehr laufen.

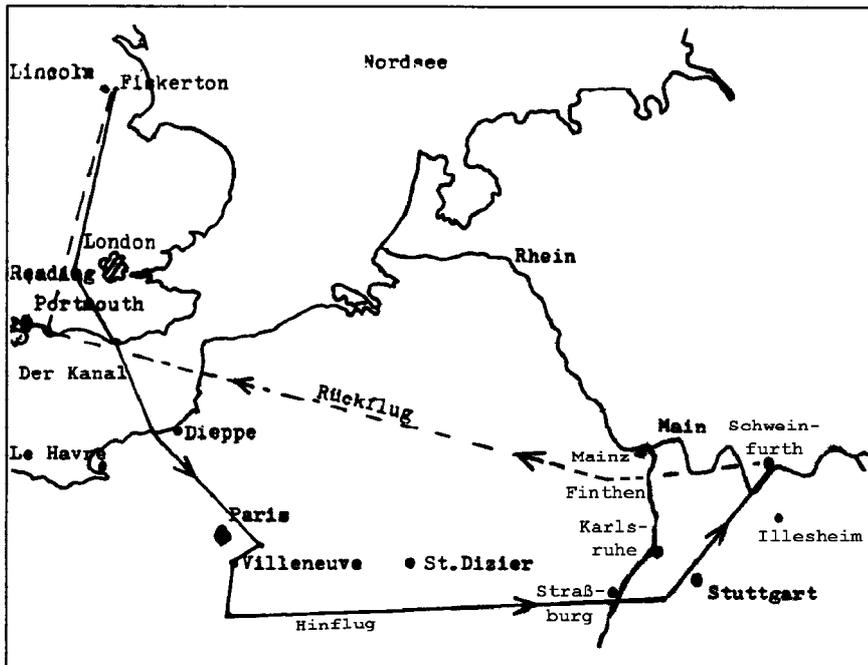
Auf Anflug nach Schweinfurt

Die „Squadrons“ der 1. und 5. Gruppe starten und um 21:23 Uhr die erste Maschine der 49. „Squadron“. Die weiteren vierzehn Maschinen im Abstand von einer Minute, unter ihnen der Flight-Lieutenant, Robert Gow Armstrong mit seiner Besatzung und der „Lancaster Mk III“, Kennzeichen ND687. Während vier Einsätzen hat der Pilot das Flugzeug sicher über Feindesland geführt. Jetzt beginnt sein fünfter Flug. Um 21:40 Uhr befinden sich alle Flugzeuge in der Luft, steigen auf die vorgeschriebene Höhe und gehen mit einer Geschwindigkeit von annähernd 300 km/h in südlicher Richtung zum Sammelpunkt Reading, etwa

30 km südwestlich von London, Entfernung 200 km, Flugzeit cirka 40 Minuten. Nach Eintreffen gibt der „Commander“, der „Masterbomber“, über Spechfunk den in Warteräumen kreisenden „Squadrons“ den neuen Kurs. Der Kampfverband überfliegt die südenschliche Küste bei Beachy Head, in der Nähe von Eastbourne, überquert den Kanal und erreicht die französische Küste bei Fécamp-St. Valery, zwischen Dieppe und Le Havre, ändert den Kurs ein paar Grade nach links, fliegt nordöstlich am Großraum Paris vorbei, wechselt die Flugrichtung nach SW und erreicht 10 Minuten später gegen 00:01 Uhr Villeneuve.

Bereits vorher waren schnelle „Mosquitos“ von England gestartet, haben im Großraum von Paris große Kreise gezogen und ihre Störsender eingeschaltet.

Von Villeneuve zwölf Minuten nach Richtung Süden geschwenkt, dann dreht der Bomberstrom fast nach Osten und setzt sich auf einer geraden Strecke von 360 km Länge in Marsch. Endlich meldet der deutsche Flugmeldedienst den Anflug feindlicher Verbände. Die Jagddivision befiehlt den Piloten des 4. Nachtjagdgeschwaders bei St. Dizier und



Einflugkarte des Anfriffs vom 26./27. April 1944

umliegenden Einsatzplätzen Alarmbereitschaft, darauf Sitzbereitschaft und endlich Startbefehl. Hinter den Radargeräten „Lichtenstein SN2“ sitzen die Bordfunker der Flugzeuge Me 110 und suchen nach Zielen. So verliert der Bomberpulk in dieser Nacht über französischem Gebiet die ersten sechs „Lancaster“. - Trotz der tödlichen Gefahr fliegt das Bombergros seinen vorgeschriebenen Kurs weiter bis Straßburg. Andere Nachtjäger sind inzwischen dem Gegner entgegengeschickt worden. Um 00:54 Uhr starten die Me 110 des Nachtjagdgeschwaders 5 von Mainz-Finthen. Teile des 6. Nachtjagdgeschwaders sind zur gleichen Zeit in Illesheim gegen englische Einflüge in der Luft. Mit einer Geschwindigkeit von 450 km/h fliegen alle zum Schwarzwald, zur Hornisgrinde. Auf dem höchsten Punkt steht das Funkfeuer „Christa“, und in diesem Raum sollen die Jäger den Feind abfangen. Für den Bomberstrom ist bei Straßburg end-

lich der Wendepunkt nach Schweinfurt erreicht. - Knapp hinter Straßburg muß der Bomberstrom den letzten Kurs zum Ziel aufnehmen, nach Nordosten, nach Schweinfurt. Noch 230 km Entfernung, noch Dreiviertelstunde Flugzeit, dann müssen die Bomben abgeworfen werden. Falls nicht schon geschehen, steigen die „Lancasters“ auf über 5000 m Angriffshöhe, um über dem Ziel die Abwurfhöhe erreicht zu haben. - Ein Bordfunker hält um 01:36 Uhr in seinem Bordbuch fest: „Abschuß einer Lancaster.“ Erst später wird festgestellt, daß das Flugzeug bei Gausbach/Forbach im Distrikt „Heiligenwald“ im Wald aufgeschlagen ist. Die sieben toten Flieger werden in Forbach beerdigt. Fast zur gleichen Zeit stürzt die nächste „Lancaster“ ca 2 km nördlich von Kaltenbronn in den Wald. Sechs Flieger können sich mit dem Fallschirm retten und geraten in Gefangenschaft, der siebte wird in Reichental beigesetzt. Eine englische

Dienststelle gibt später den Absturzort an: Black Forest, South East of Reichental near West-Weg Hiking Trail (deutscher Wanderpfad). - Pilot Jones von der 49. „Squadron“ schreibt am Morgen nach seiner Rückkehr in seinem Einsatzbericht: „Jäger sehr aktiv. Auf der langen Strecke bis Stuttgart voll Nachtjäger.“ -

Abschuß der „Lancaster“ bei Igelssloch/Schömburg

Der 22-jährige Flighth-Lieutenant Armstrong liegt mit seiner „Lancaster“ ND687 auf Kurs nach Schweinfurt. Er sitzt hinter der Steuersäule, hat die Instrumente vor sich, achtet auf den Kurs und ist mit seinen Kameraden in Funksprechverbindungen. Die anderen, Navigator, Bombenschütze, Funker, Bordmechaniker und die zwei Bordschützen starren in die Dunkelheit nach einem sich eventuell nähernden Jäger. Nur ungefähr kann man sich vorstellen, wie es sich zuträgt: Auf dem Suchgerät kann ein Bordfunker ein Ziel erkennen und führt seinen Piloten an das Flugzeug heran. Um nicht von den beiden Bordschützen zuerst erkannt zu werden, fliegt der Jäger etwas tiefer als die ND687. Zur dunklen Erde hin sind die Konturen der Me 110 kaum zu erfassen, dagegen ist die Feindmaschine gegen den Nachthimmel besser sichtbar. Zügig holt der Jäger auf, fliegt neben dem Bomber rechts seitlich etwas tiefer, um nicht ins Schußfeld zu geraten. Jetzt gibt entschlossen der Flugzeugführer Gas, schwenkt nach links ein, zieht seine Maschine hoch und betätigt im selben Augenblick den Abzug der Waffen. Zwei überschwere Maschinengewehre

und zwei Kanonen 3 cm besitzen eine starke Feuerkraft. Leuchtspurgeschosse kennzeichnen die Geschosbahnen. An der „Lancaster“ erkennt man ein kleines Glühen, dann fängt das getroffene Flugzeug zu flackern, zu brennen an. Ein stärkeres Feuer wird sichtbar, das getroffene Flugzeug verliert an Höhe, brennt stärker und bricht in Einzelteile auseinander. Motoren lösen sich von den Tragflächen und stürzen brennend zu Boden. Die sieben Männer versuchen mit ihren Fallschirmen den tödlich getroffenen Bomber zu verlassen. Flugzeugteile durchschlagen den Hochwald, bohren sich in den Waldboden. Jetzt explodieren mitgeführte Sprengbomben. Brandbomben sprühen auf und noch tausende Liter Benzin verursachen kleinere Brände und vervollständigen das nächtliche Chaos. - Welcher Pilot schoß die „Lancaster“ ab? Nachdem bei Forbach und Kaltenbronn die zwei Flugzeuge von bekannten Nachtjägern des Nachtflugeschwaders 6 abgeschossen wurden, kann man von der Annahme ausgehen, daß kurz danach der Igelsloch-Schömberger-Bomber auch von einem Piloten desselben Geschwaders abgeschossen wurde. Ein genauer Name läßt sich nicht mehr ermitteln. Zwar hieß es damals in Schömberg, der bekannte Nachtjäger Heinz Schnauffer aus Calw sei es gewesen. Fritz Rumpelhardt, Schnaufers Bordfunker, schreibt am 14.5.1990 unter anderem: „Es ist mit Sicherheit davon auszugehen, daß die „Lancaster“ über Schömberg/Igelsloch nicht von Schnauffer abgeschossen wurde.“ (Erst am 29.7.44 hat die Besatzung bei Eutingen/Pforzheim, bei Malmsheim und über

dem Friedhof Pforzheim je eine „Lancaster“ abgeschossen.)

Angriff auf Schweinfurt und Ergebnis

Weiter geht der Bomberstrom nach Schweinfurt. Nordwestlich von Stuttgart kann der Flakgürtel umflogen werden, um unnötige Verluste zu vermeiden. Zwar leuchten die Scheinwerfer-Batterien, aber Flakgranaten können der Entfernung wegen kein Ziel erreichen. - Der Geheimbericht Nr.588 des Bomber-Command über Nachtoperationen des 26./27. April 1944 liegt heutzutage vor. Es würde jedoch zu weit führen, den Angriffsplan im einzelnen wiederzugeben. Eine Zusammenfassung ergibt daher folgende Darstellung: Der Himmel ist wolkenlos und die Sicht so einwandfrei, daß das zur Zielfindung eingesetzte Bodensicht-Radargerät H2S kaum benutzt zu werden braucht. Der „Masterbomber“, der Leiter des Angriffs, wirft die erste Zielmarkierung für die Bombenschützen auf den genauen Markierungspunkt der Stadt. Hier müssen sie ihre Bomben abwerfen. Diese Zielmarkierung wird von einigen Flugzeugen, den „Beleuchtern“, laufend durch 24 rote Leuchtbomben „aufgefrischt“, damit der Zielpunkt ständig gut erkennbar ist. Die Besatzungen geben die Ankunftszeit über Ziel zwischen 02:22 und 02:44 Uhr an. Die deutsche Luftschutzdienststelle hält seinerseits die Angriffszeit von 02:24 bis 03:00 Uhr fest. In dieser Zeit öffnen sich die Bombenschächte und lassen die Vernichtung auf die Stadt fallen. Angeblich suchen 40-60 Scheinwerfer den Himmel nach Bombern ab, aber das Ergebnis

ist wenig wirksam. Leichte und schwere Flakgeschütze schießen bis auf eine Höhe von 1900 - 6400 Metern, und Nachtjäger wehren den Angriff ab. Siebzehn „Lancaster“ werden schwer bis mittelschwer getroffen, zwei Jäger von der Abwehr beschädigt. Nach englischen Angaben verliert die Royal Airforce 21 Flugzeuge. Die deutsche Angabe über die Menge der abgeworfenen Bomben kann verständlicherweise mit den englischen Angaben nicht übereinstimmen. Die spätere englische Veröffentlichung spricht von 73 000 Stabbrandbomben und 71 Luftminen im Gewicht von je 3,6 t zur Zerstörung der Kugellagerfabriken. Die Luftminen, je in der Größe einer kleinen Litfaßsäule, sollen durch den Explosionsdruck die Mauern zum Einsturz bringen. - Und der Erfolg des nächtlichen Angriffs? Dem Kriegstagebuch des Bomber Command ist zu entnehmen: „Der Angriff war ein Fehlschlag“. Durch starken Wind wurden die roten Zielmarkierungen nicht genau abgesetzt. Gegenwind, Flak und Nachtjäger störten die Bombenschützen beim genauen Zielanflug, und die Bomben wurden vom Wind auch etwas abgetrieben. Sie fielen zum Teil außerhalb des Stadtgebietes oder verursachten zahlreiche kleinere Waldbrände. Trotzdem wurden 5 Kugellagerfabriken getroffen und die Gleisanlagen des Verschiebebahnhofs sowie eine Anzahl Wohngebäude. Nach dem Bombenabwurf drehen die „Lancaster“ sofort von Schweinfurt ab, nehmen Westkurs, umfliegen das gefährliche Rhein-Main-Gebiet des Flakgürtels, erreichen die Normandieküste und endlich die heimatliche Küste bei Portsmouth.

Von dort nach Fiskerton zurückzufinden, ist leicht. In der Morgenfrühe des 27. April zwischen 05:45 und 06:21 Uhr landen die zwölf „Lancaster“ der 49. „Squadron“. Der Feindflug von achteinhalb Stunden Dauer ist beendet. Drei Maschinen kehren nicht mehr zurück.

Ende der ND687 und Besatzung

In der Morgenfrühe des 27. April 1944 sind jung und alt aus Schömberg und Umgebung unterwegs, um das abgeschossene Flugzeug im Distrikt „Steckwinkel“ 300 m über den Calmbächle anzuschauen. Augenzeugen können heute noch darüber berichten. Vier Motoren liegen zerstreut im Wald. Da und dort qualmen noch Einzelteile des Flugzeugs. Die Flugzeugkanzel hat sich in den Waldboden gebohrt (1992 ist die Vertiefung noch zu erkennen). Im daran anschließenden Teil des Rumpfes befindet sich ein Toter. Später ist die Absturzstelle von Soldaten abgesperrt. In sicherer Entfernung explodiert gegurtete MG-Munition. Zur Erinnerung nimmt man Aluminiumteile, Eisensplitter oder andere Stücke mit. Die Frühaufsteher sehen noch die anderen Toten. Die Flieger sind zu spät aus der abstürzenden Maschine gesprungen, um mit dem Fallschirm heil auf dem Boden zu landen. Mit halbgeöffneten Schirmen hängen drei in den hohen Bäumen, verstreut liegen die anderen zerschmettert auf dem Boden. Die Fallschirmsäcke haben sich nicht mehr geöffnet. Ein Bauernwagen kommt bald und fährt die toten Soldaten nach Igelsloch. Am 27.4.1944 finden die Sieben 15-20 m westlich des Igelslocher



Kirchturms ihr gemeinsames Grab.

Auf Anweisung englischer Dienststellen begann die Commonwealth-Kriegsgräber-Kommission, die Gefallenen zu exhumieren und die über Deutschland Abgeschossenen auf großen englischen Soldatenfriedhöfen zusammenzulegen. So wurden auch die Flieger von Igelsloch am 13.8.1948 exhumiert und auf dem War Cemetery Dürnbach bei Bad Tölz/Oberbayern zur letzten Ruhe gebettet. Auf der Parzelle (Platz) 4, Reihe J liegen sie nebeneinander, die Flieger Armstrong, Morris, Osborne, Endean, Kennedy, Foster und Cooper. Für jeden Toten steht ein Spruch auf seinem Grabstein eingemeißelt, so auch für den Flieg-Lieutenant Robert Gow Armstrong. Treffendere Zeilen können das damalige Geschehen wohl kaum besser zum Ausdruck bringen:

„Er kam aus der Dunkelheit der Nacht zu den wartenden Armen Gottes.“

Quellen:

- War Cemetery Dürnbach,

The register of the names.

- Zeitzeugen:

Fritz Rumpelhardt, Kehl
Paul Zorner, Homburg

- Briefwechsel mit
49.Squadron Association

- Nigth Raid Report Nr. 588:
Bomber Command Report on
nigth operation 26./27.4.1944

- Engl.Liste der abgeschossenen
Flugzeuge beim Angriff auf
Schweinfurt am 27.4.44 mit
näheren Angaben

Literatur:

- Festschrift zum Gedenkjahr
1954:

Zerstörung und Aufbau in
sieben Jahrhunderten,
Schweinfurt 1954,
eine Zusammenstellung der
Luft-angriffe auf Schweinfurt

- The bomber Command
War Diaries

- David J.Irving,
Und Deutschlands Städte star-
ben nicht

- Aders,
Geschichte der deutschen
Nachtjagd

- U.Moessner-Hecker, Pforzheim
Code Yellowfin

Die Ulrichskirche

Zum Langenbrander Kirchenjubiläum 1793 - 1993

1. Der Neuenbürger Waldgang

Durch den Sieg der Franken 496 ging das Gebiet um Neuenbürg in fränkischen Besitz über und wurde fränkisches Königsgut. Zunächst gab es eine Einteilung in Gaue, durch die der König sein Land verwaltete. Für unser Gebiet handelte es sich um den Enzgau.

Mehr und mehr kamen Grafschaften und auch kleinere Herren als Dienst- und Lehensleute der Grafen auf. Das war der Beginn der Territorialherrschaften. Der Schwarzwald zwischen Nagold und Enz blieb lange unbesiedelt.

Unter den Karolingern hat man das Gebiet zwischen Nagold und Enz höchstens für die Viehweide und die Jagd verwendet. Auch die Gegend nördlich und nordwestlich von Neuenbürg wurde - wie die Ortsnamen zeigen - erst spät ausgebaut.

Während der Ottonenzeit (937 - 1138) verdoppelte sich die Bevölkerung. Das führte zur Suche nach neuem Land, das heißt zur Rodung des Waldlandes. Das betraf auch die Calwer Grafen mit ihrem Gebiet zwischen Enz und Nagold.

Die Calwer Burg wurde von Adalbert I. vor 1037 erbaut. Unter seinem Nachfolger Adalbert II. (+1099) begann zwischen 1050 und 1150 die Besiedlung von der Nagold, von Liebenzell, Hirsau und Kentheim, aus in westlicher Richtung.

Das Gebiet südlich und südöst-

lich von Neuenbürg, der sogenannte Neuenbürger Waldgang, wurde von Norden her besiedelt. Er dürfte etwas später als die Erschließung von der Nagold aus anzusetzen sein. Hier fehlen die -hard Orte.

Beim Neuenbürger Waldgang spielten die Herren von Straubenhardt eine große Rolle. Sie saßen seit dem Ende des 11. Jahrhunderts im Raum von Gräfenhausen. Zuerst bauten sie das Land links, also nördlich der Enz aus, dann griffen sie über die Enz nach Süden hinüber. Geschah das Mitte oder 2.Hälfte des 12. Jahrhunderts? Ihre enge Verbindung zum Waldgang beweisen die Zehntrechte, die sie noch im 14. Jahrhundert in Langenbrand besaßen. Ihre Farben waren blau-weiß wie die von Neuenbürg, die aber heute blau-rot sind. Der Weg Langenbrand -Neuenbürg hat den Namen Straubenhardter Weg. Feldrennach, in Straubenhardter Hand, hat Beziehungen zu Waldrennach.

Die Straubenhardter waren - mit Ausnahme von Kaller, der sie bis 1250 zum Hochadel ohne Grafentitel zählte - Lehensleute der Calwer Grafen.

Es fällt auf, daß die Orte Schömberg und Langenbrand an der Berührungsstelle der beiden Besiedlungsvorgänge so nahe beieinander liegen. Es gab aber keine Straßenverbindung zwischen Calw und Neuenbürg. Beim Waldgang spielte die Neue Burg in Neuenbürg sowohl in militärischer Hinsicht

(zum Schutz), wie in der Verwaltung des Gebietes eine große Rolle.

Wann wurde sie gebaut? Der älteste Teil der Burg ist ein vier-eckiger Turmstumpf vom Ende des 13. Jahrhunderts. 1285, vielleicht auch schon 1219 und 1272 wurde sie erwähnt. Sie dürfte zu Beginn oder in der Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut worden sein. Zuerst entstand die Burg. 1219 hatten sich unter ihr die ersten Dienstleute angesiedelt. Erst allmählich wuchs der Ort talabwärts. 1272 hatte der Ort schon das Stadtrecht.

Langenbrand ist der älteste Ort im Waldgang. Er hatte eine direkte Verbindung mit Neuenbürg. 1442 wurde Langenbrand einmal Ferrenbrand genannt, hat das etwas mit fern zu tun? Der Name mit der Silbe -brand (zuerst wurde Langenbrand nur Brand geheißen) zeigt, wie aus dem Wald durch Feuer ein Stück Land zum Wohnen und Bebauen gewonnen wurde. Was dabei entstand, nennen wir Waldhufendorf.

Der Wald südlich der Enz war die Langenbrander Hut. Reichte die Langenbrander Markung einmal bis zur Enz? Wurden aus ihr dann die anderen Markungen, auch die von Neuenbürg, abgesondert?

Ist Langenbrand etwa gar älter als die Burg in Neuenbürg?

Im Waldgang entstanden noch vier weitere Rodungen: Engelsbrand, Salmbach, Waldrennach und Grunbach. Nach Kaller soll



*Die Ulrichskirche zu Langenbrand
Foto: Dr. Theo Kiefner*

Grunbach schon 1075 und 1110 erwähnt worden sein. In Kallers für 1075 angegebener Quelle ist die Rede von einem Buobo de Grounbach. Das Württembergische Urkundenbuch macht ein Fragezeichen hinter die Deutung von Grunbach. An anderer Stelle wird Grounbach als Grombach gedeutet. 1075 gab es unser Grunbach noch gar nicht, geschweige denn einen Ortsadel. In der für 1110 angegebenen Quelle Kallers ist die Rede von einem Otwinus von Helmssheim, der dem Kloster Hirsau einen Hof und einen Weinberg stiftete. In unserem

Grunbach gab es nie Weinberge. Auch hier dürfte es sich um Grombach gehandelt haben. Langenbrand war wie Gräfenhausen und Arnbach in die Mühle in Neuenbürg gebannt, daß heißt, man durfte nur dort mahlen lassen. Langenbrand kaufte sich bald aus dem Mühlenbann von Neuenbürg frei. Kapfenhardt hatte in den früheren Quellen keine Verbindung zum Neuenbürger Waldgang, sondern wurde von der Nagold her gegründet. Seine Mühle gehörte den Herren von Liebenzell. Diese lag aber für Langenbrand viel günstiger. Erst unter Württemberg wurde Kapfen-

hardt dem Neuenbürger Amt zugeteilt.

Bei der Aufteilung der Calwer Grafschaft 1165 fiel unser Gebiet an die Grafen von Vaihingen, die nach der Mitte des 14. Jahrhunderts erloschen.

Aus ihren, bzw. der Straubenharter Händen kam der Ort Neuenbürg und große Teile des Neuenbürger Gebietes an die Ebersteiner, die sich von den Calwer Grafen herleiten (1219-1272).

Nutznießer des Zerfalls der Ebersteiner war die Markgrafschaft Baden, an die 1289 (durch Heirat 1280) der Ort Neuenbürg und große Teile des Gebiets fielen.

Die Burg Neuenbürg blieb in der Hand ihrer Gründer.

König Rudolf wollte das alte Reichsgut wieder aufrichten und kaufte an der Nahtstelle zwischen Württemberg und Baden 1285 und 1307 die Burg Neuenbürg.

Württemberg wollte sein Gebiet nach Norden und Westen ausweiten. 1322 erwarb es Birkenfeld und 1332 die Grafschaft Vaihingen an der Enz (unterhalb von Pforzheim).

Unter Graf Eberhard I. (1265-1325) kam vermutlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts oder Anfang des 14. zunächst der Ort Neuenbürg mit seinem Gebiet und vielleicht 1314/15, spätestens aber 1322 auch die Burg an Württemberg.

Das württembergische Amt Neuenbürg entstand, von dem später das Amt Wildbad abgetrennt wurde.

1806 wurde aus den Ämtern Neuenbürg, Wildbad, Liebenzell und Herrenalb der Kreis Calw gebildet. 1807 wurden die Ämter Neuenbürg und Wildbad zusammengelegt. 1809 kam zu diesem Amt ein Teil des Lieben-



*Eine der vier freistehenden Säulen
im Chor*

Foto: Dr. Theo Kiefner

zeller Amtes, dessen größerer Teil an das Amt Calw fiel. Die Orte Langenbrand, Engelsbrand, Grunbach, Salmbach, Waldrennach und Kapfenhardt gehörten zum Amt Neuenbürg.

2. Die kirchliche Entwicklung des Waldgangs

Mit dem Sieg der Franken über die Alemannen im Jahr 496 wurde den christlichen Missionaren das Tor nach Süddeutschland geöffnet.

Es entstanden Pfarreien, zum Teil sehr große und umfangreiche, die wir Urkirchen, Groß- oder Mutterpfarreien nennen. Für das spätere Langenbrand war das die Martinskirche in Brötzingen. Ob diese ursprünglich eine Tochterkirche der Pforzheimer Altstadtkirche war, die sich sehr früh verselbständigte, soll uns hier nicht weiter beschäftigen. Ihr Pfarrbezirk reichte das Enz- und Nagoldtal hinauf.

Eine kirchliche Organisation bildete sich. Es gab Bistümer. Für Langenbrand war es das

Bistum Speyer, das im Süden bis nach Kentheim und Stammheim (bei Calw) reichte.

Die Bistümer wurden im 11. und 12. Jahrhundert in Archidiaconate aufgeteilt, für Langenbrand war das Archidiaconat St. Guido zuständig.

Zwischen den Archidiaconaten und den Pfarreien gab es die Landdekanate, die um dieselbe Zeit entstanden. Langenbrand gehörte zum Landdekanat Pforzheim.

Neuenbürg hatte 1290 einen Viceplebanus an seiner St-Georgskapelle, war also noch Bestandteil der Brötzingener Pfarrei und wurde erst 1392 selbständig.

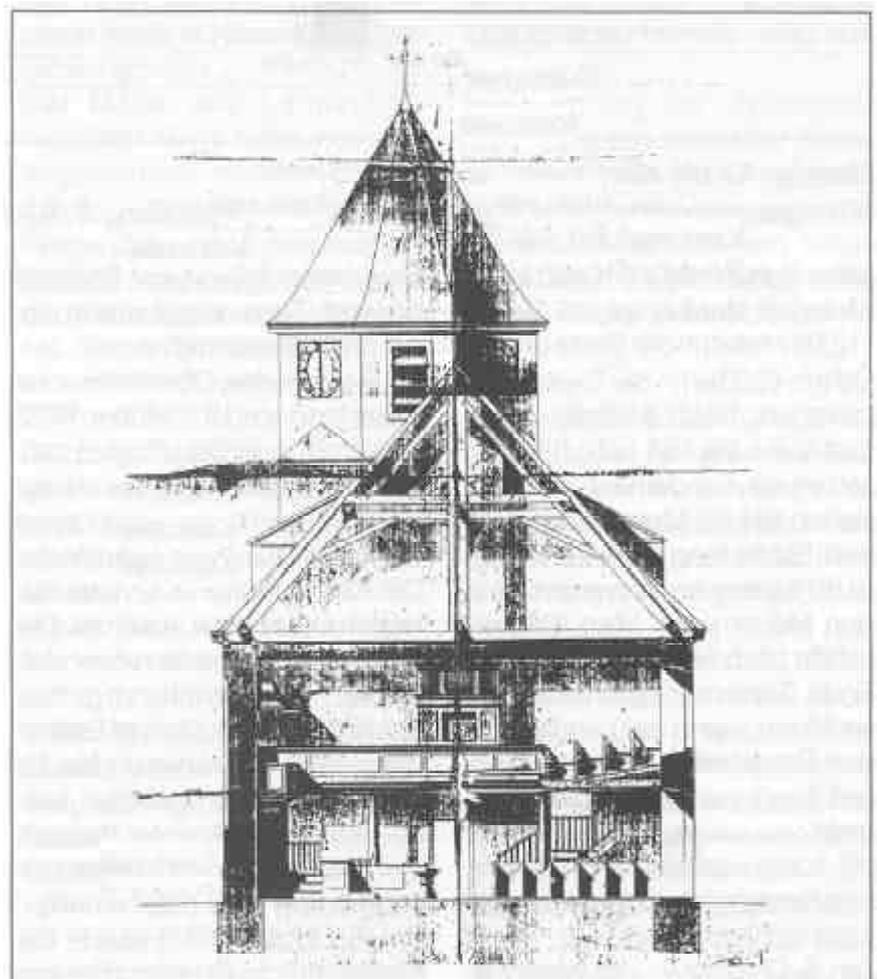
Um 1320 kam das Besetzungsrecht der Pfarrstellen in der Herrschaft Neuenbürg an Würt-

temberg.

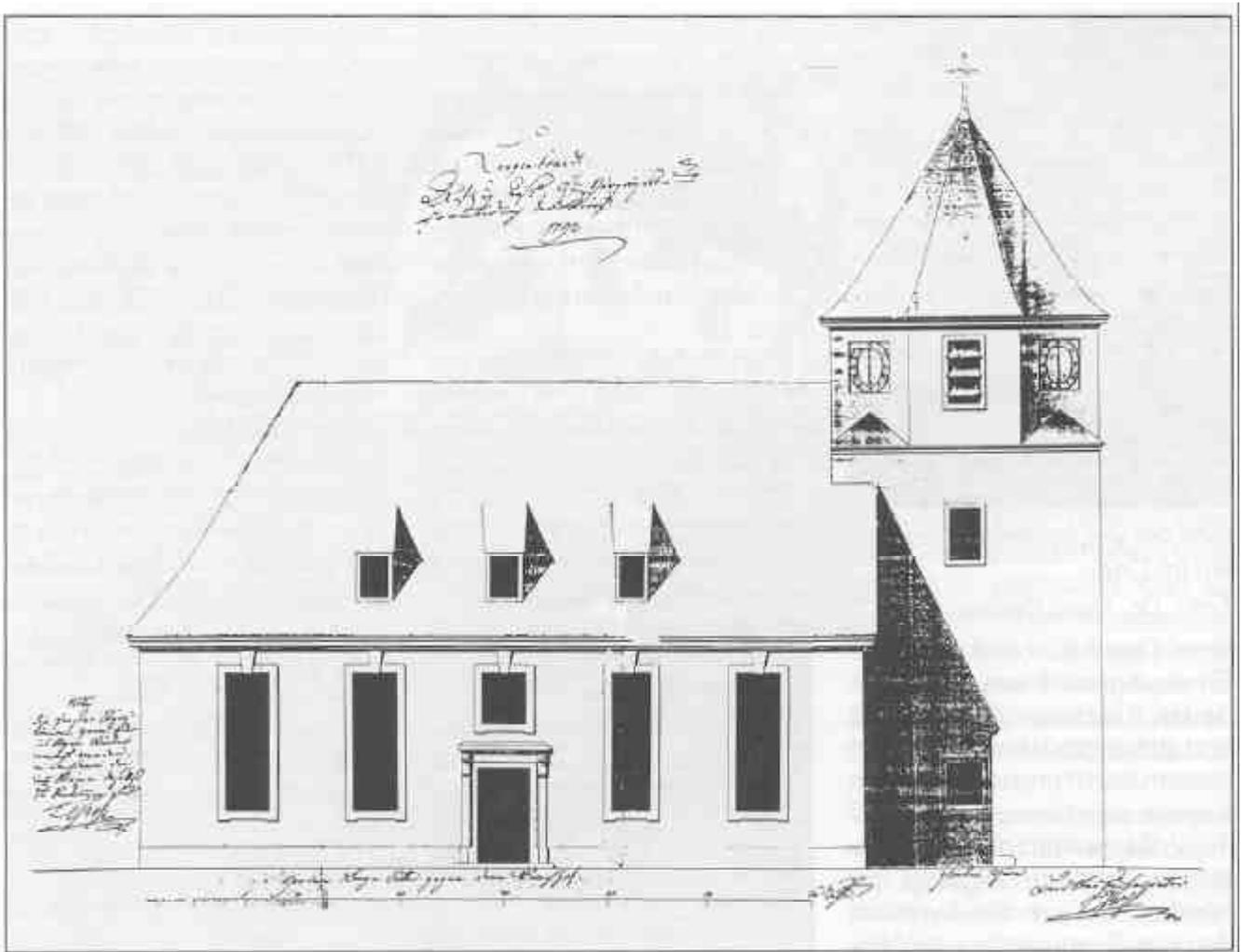
In Langenbrand entstand im Lauf der Zeit eine Kapelle. 1404 wurde die Kapelle zur Pfarrkirche erhoben und von Brötzingen abgetrennt:

Die Brüder Konrad und Gumpolt (oder Gumpolt) von Gültlingen lösten, als Kastenvögte der Kirche von Brötzingen, am Jacobi-Abend (=24. Juli) 1404 diese Kapelle zu Brand nebst den Dörfern Engelsbrand, Grunbach, Kapfenhardt, Salmbach und Waldrennach aus dem Brötzingener Pfarrsprengel und erhoben sie zur Pfarrkirche, welche sie, unter Festsetzung von Pflichten und Einkünften, dem Priester Berthold Friedrich von Pforzheim verliehen.

Der Generalvikar des Bischofs Rabanus von Speyer verfügte



Bauplan für die Kirche von Langenbrand 1792



*Bauplan für die Kirche von Langenbrand 1792
 (Evangelisches Pfarramt Langenbrand: Kirchenbaurechnung 1792 - 1796)*

am 10. September 1404 die Abtrennung der Kapelle Brand von der Pfarrei Brötzingen und ihre Erhebung zur Pfarrei auf Bitten des Grafen Eberhard von Württemberg als Inhaber des Präsentationsrechts und der Brüder von Gültlingen, denen obiges Recht mit der Stadt Neuenbürg verpfändet war. Die Abtrennung erfolgte wegen der Beschwerlichkeit des Kirchwegs für die Pfarrkinder, besonders im Winter. Langenbrand hatte einen Pfarrer und einen Frühmesser.

Kirchenheiliger war Ulrich (890-973) aus dem Geschlecht der Grafen von Dillingen, seit

923 Bischof seiner Vaterstadt Augsburg. Bessere Ausbildung des Klerus und Hebung der Klosterzucht waren seine besonderen Anliegen. 955 verteidigte er Augsburg erfolgreich gegen die Ungarn. Bald nach seinem Tod am 4. Juli 973 verehrte man ihn, und 993 wurde er der erste, den ein Papst in Rom heilig sprach. Der Adel im 12. Jahrhundert hatte eine große Vorliebe für den streitbaren Bischof und machte ihn gern zum Patron für die von ihm gegründeten Kirchen. Kirchen und Kapellen wurden ihm mehr auf den Dörfern als in den Städten geweiht. In Württemberg gab es 19 Pfarr- und 38 Filialkirchen, die ihm

allein geweiht waren, in 9 Pfarr- und 7 Filialkirchen war er Mitpatron. In 26 Kirchen trug ein Altar seinen Namen. Ulrich war der Patron der Dorfkirchen und der Bauern. Er war der Beschützer vor Mäuseplagen, vor Unwetterkatastrophen und vor Krankheiten (Augen, Fieber). Er war also ein Patron mit mehreren Schutzfunktionen, für Gesundheit, gutes Wasser, genügend Nahrung, Schutz der Felder und gutes Wetter.

Man müsste einmal untersuchen, wie oft Ulrich im Gebiet der Calwer Grafen vorkam, und ob er dort eine Vorzugsstellung vor anderen Kirchenheiligen hatte.

Auf Ulrich deuten noch die Bezeichnungen *Ulrichswald* und *Ulrichsmiß* hin.

Waldrennach, Engelsbrand, Salmbach, Grunbach und Kapfenhardt wurden Filialen der Pfarrei Langenbrand.

Wenn Kapfenhardt zur Ursparrei Liebenzell gehörte, muß es dann aber vor 1404 zur Pfarrei Brötzingen gekommen oder 1404 Langenbrand zugeteilt worden sein.

Langenbrand gehörte zum Dekanat Wildbad.

1847 bildeten die Ämter Neuenbürg, Wildbad und Herrenalb ein Dekanat. Später gehörten nur noch die Ämter Neuenbürg und Wildbad zum Dekanat Wildbad. Von 1702 bis 1707 und dann erneut ab 1836 saß der Dekan in Neuenbürg.

Waldrennach wurde 1567 Filial von Neuenbürg, wurde also von Langenbrand abgetrennt. Aber die Waldrennacher brachten noch bis 1840 ihre Toten auf den Langenbrander Friedhof, worauf heute noch die Bezeichnung Totenweg zwischen den beiden Orten hinweist.

Engelsbrand wurde 1862 eine eigene Pfarrei mit Grunbach als Filial. So verblieben Langenbrand nur noch die Filialen Salmbach (bis 1993) und Kapfenhardt.

3. Die Ulrichskirche in Langenbrand

Der untere Teil des Kirchturms bis zu einer Höhe von etwa 12 Meter ist romanisch. Im Innern finden sich gotische Teile (Der Übergang vom einem zum anderen Baustil fand um 1240 statt.).

Hoffmann hält diesen Teil der Kirche für die Kapelle einer abgegangenen Burg aus der

zweiten Hälfte des 11. oder aus dem 12. Jahrhundert.

Als Gründe für eine Burg gab er an, daß es sich um das Grenzgebiet der Calwer Grafen handelte, und daß der Straubenhardter Weg von Höfen herauf militärischen Schutzes bedurfte. Eine so aufwendige und enge Kapelle sei eher als herrschaftliche Kapelle für eine Burg geeignet als für ein Gotteshaus der Siedler des Waldgangs.

Bis 1404 benötigte man kein größeres Gotteshaus, da die Bewohner des Waldgangs nach Brötzingen eingepfarrt waren.

Daß es in Langenbrand einst eine Burg gab, erscheint sehr fraglich:

Erstens: Es handelte sich wohl um die südliche Grenze des Neuenbürger Waldgangs, aber das sich nach Süden anschließende Gebiet war in der gleichen Hand, nämlich in der der Calwer Grafen.

Zweitens: Der Straubenhardter Weg führte nicht von Höfen, sondern von Neuenbürg nach Langenbrand und war gleichsam eine Sackgasse. Langenbrand war also kein strategisch wichtiger Platz. Die alte Straße aus dem Nagoldtal führte von Hirsau über Oberreichenbach nach Calmbach. Von Höfen gehörte nur ein Teil zusammen mit Calmbach und Wildbad zur Pfarrei Liebenzell. Falls es schon eine direkte Verbindung zwischen Höfen und Langenbrand gab, war diese bedeutungslos und mußte nicht besonders geschützt werden. In einer Urkunde vom 21. August 1472 ist im Blick auf das Geleitwesen die Rede von zu zytten durch furhelbach ab. Zwischen dieser Urkunde und der Erbauung des Langenbrander Kirchturms lagen Jahrhunderte, in denen man mit dem Ausbau des Straßen-

netzes durch Württemberg rechnen muß.

Drittens: Das Terrain um die Langenbrander Kirche herum ist eben. Hier hätte eine Burg nur eine ganz schlechte Verteidigungsmöglichkeit gehabt.

Viertens: Die Neue Burg in Neuenbürg war der strategisch wichtige Punkt. Eine zweite Burg so hoch und abgelegen, erübrigte sich. Überstieg ein weiterer Burgbau nicht die Kräfte der Straubenhardter?

Fünftens: Die Mauerdicke des Kirchturms ist für den Turm einer Burg mit 60 Zentimetern sehr gering. Der Turm der Straubenhardter Burg hatte eine Dicke von 2,5 bis 2,7 Metern. Dazu fehlen in Langenbrand Buckelquader.

Es bleibt also ein Rätsel, warum in Langenbrand ein romanischer Turm mit einer (später?) darin eingebauten Kapelle errichtet wurde.

Es gibt noch weitere Besonderheiten und Einzigartigkeiten: Der 4,24 auf 4,25 Meter große und 4,80 Meter hohe Kapellenraum hat vier abgerundete Ecken. Sein gotisches Kreuzrippengewölbe ruht auf vier etwa zwei Meter hohen, freistehenden, romanischen Säulen. Die wenig handwerkliche Sorgfalt und schlecht ausgeführte Arbeit fallen auf.

Diese Anlage ist für den ganzen Nordschwarzwald einmalig. Hoffmann weist auf eine ähnliche Kapelle im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen hin, die von den Grafen von Nellingen zwischen 1064 und 1078 errichtet wurde.

Durch die engen verwandtschaftlichen Beziehungen der Nellingener und Calwer Grafen könnte die Kapelle vom Kloster Allerheiligen gut für Langenbrand als Vorbild gedient haben.

Dazu gilt es zu bedenken, daß Bischof Ramold von Konstanz am 3. November 1064 die Kirche des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen weihte, in deren Hochaltar sich Reliquien von Ulrich befanden.

Die Beziehungen der Klöster Hirsau und Schaffhausen dürften wohl keine Rolle gespielt haben, da Hirsau im Neuenbürger Waldgang kaum Besitz hatte.

Zu fragen wäre noch, wie die Straubenhardter, denen doch der Waldgang zugeschrieben wird, hier einzuordnen sind, und ob nicht das 11. Jahrhundert zu früh für den Langenbrander Kapellenbau war. Die neue Burg entstand im 12. Jahrhundert. Die Straubenhardter traten seit dem Ende des 11. Jahrhunderts auf und hatten zuerst die Besiedlung des nördlichen Vorlandes der Enz vor dem Neuenbürger Waldgang durchzuführen.

Nach Hoffmann fand die Entwicklung der Kapelle folgendermaßen statt:

In den romanischen Raum mit seinen romanischen Säulen wurden zwei gotische Fenster und das gotische Kreuzrippengewölbe eingebaut. Im Schlußstein findet sich ein doppelköpfiger Drache. 1404, mit der Erhebung zur Pfarrkirche wurde ein Kirchenschiff angebaut und dabei die Wand zwischen diesem Schiff und der einstigen Kapelle durchbrochen.

1962/64 wurden die Wandmalereien im Chor freigelegt. Es handelt sich um die Symbole der vier Evangelisten: Im Westen der Lukas-Stier, im Norden der Markus-Löwe, im Osten der Matthäus-Engel und im Süden der Johannes-Adler. An der Nordwand halten zwei kniende

Engel einen siebenarmigen Leuchter und eine Monstranz über der sich darunter befindenden Sakramentsnische. Die Malereien stammen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

1693 fiel ein großes Stück der Kirche ein. Durch die Kosten der Reparatur war der Heilige (die Kasse der Kirchengemeinde) sehr erschöpft.

1697 drohte der Turm einzufallen. Ende August wandte sich die Gemeinde an den Herzog. Die Kosten betragen mindestens 200 Gulden. Die Gemeinde war durch die beiden Kriege (Dreißigjähriger Krieg und Pfälzer Erbfolgekrieg) verderbt und hatte ein Drittel ihrer Bewohner eingebüßt. Sie bat den Herzog um Hilfe. Dekan Zeller und Vogt Faber von Neuenbürg befürworteten das Gesuch: Die Einwohner seien lauter arme Leute, die nur von der Viehzucht lebten. Durch den Einfall des Feindes seien sie um ihr Vieh, und damit um alle ihre Nahrung gekommen.

In den Visitationsberichten von 1763 bis 1787, mit Ausnahme von 1783, wurde der Zustand der Kirche als mittelmäßig bezeichnet. 1780 wollte man die Kirche vergrößern, was sich aber wieder zerschlug. 1783 hieß es, sie sei zu klein und baufällig. Die Gemeinde wurde aufgefordert, dem Amt einen Voranschlag einzureichen. Die Gemeinde antwortete im November, wegen des Wiederaufbaus von Neuenbürg seien keine Handwerker zu bekommen. Man hoffe, später wohlfeiler bauen zu können. Daher habe man noch keinen Überschlag gemacht. 1787 und 1788 befand sich die Kirche in gutem Zustand, 1790 hieß es wieder mittelmäßig. 1791 hatte die Kirche eine Erweiterung und Repara-

tur nötig, 1792 war beides höchst nötig. Die Kirche war sehr baufällig und engräumig geworden.

Wegen der Baugenehmigung wurde am 25. Januar und 22. Februar 1792 ein Abgeordneter von Langenbrand nach Stuttgart geschickt. Im Mai 1792 erschien der Landoberbauinspektor Gros und machte einen Überschlag, der auf 4023 Gulden zu stehen kam.

Die Maße der alten Kirche sind nicht bekannt. Die neue sollte 70 Schuh (ein württembergischer Schuh = 28,7 cm, also 20,09 Meter) in der Länge, 42 Schuh (12,05 Meter) in der Breite und 22 Schuh (6,31 Meter) in der Höhe betragen. Nach anderen Angaben sollte sie 194 Schuh (55,68 Meter) im Fundament und 189 Schuh (54,68 Meter) im steinernen Stock lang und 23 Schuh (6,60) hoch werden. Von den Mauern des alten Kirchenschiffs blieb nichts stehen.

Ende September monierte Pfarrer Monn, wann man endlich mit den Bauarbeiten beginnen könne? Wenn in diesem Jahr nichts mehr geschehe, müsse man für 60 bis 100 Gulden die Kirche reparieren, wodurch sie aber auch nicht sicherer würde.

Am 8. Oktober wurde wieder jemand wegen der Ratifizierung des Bauüberschlags nach Stuttgart gesandt. Tags darauf wurde dieser dann genehmigt.

Im Beisein des Oberamtmanns Keller fand am 19. Oktober 1792 die Vergabe der Bauarbeiten statt.

Ein halbes Jahr lang vermietete der Hirschwirt in Langenbrand eine Stube für die Gottesdienste.

Die Kirche erhielt eine neue

Sakristei und eine neue Kanzel. Die Orgel wurde wiederverwendet. Durch die Erweiterung des Kirchenschiffs mußten 11 Gräber - fünf von Erwachsenen und sechs von Kindern - umgebettet werden. Sieben Monate danach mahnte der Totengräber, wann er endlich sein Geld dafür erhalte.

Am 7. Oktober 1793 wurde die Kirche durch Spezial (Dekan) Zeller und Pfarrer Kurrer von Zavelstein, der vor Pfarrer Monn in Langenbrand war, eingeweiht. Die Baukosten kamen auf 5914 Gulden, 16 Kreuzer und 2 Heller, überstiegen also den Voranschlag um fast die Hälfte.

Dazu vermerkte die Pfarrbeschreibung von 1905:

Der herrliche Chor kommt leider zur Zeit gar nicht zur Geltung, er verschwindet hinter der ihm vorgebauten breiten Orgelempore und wird als Läuteraum und Kohlenkammer benützt.

Das Schiff der Kirche ist eine Halle ohne Stil, mit sehr breiten Emporen auf 3 Seiten, die Kanzel und davor Altar und Taufstein in der Mitte der nördlichen Langseite. Eine Folge der breiten Emporen ist, daß man von vielen unteren Sitzplätzen aus nicht auf die Kanzel sehen kann, auch ist die Nähe der Emporen bei der Kanzel für den Geistlichen nicht angenehm. Doch ist die Hörsamkeit gut.

Die Zahl der festen Sitzplätze beträgt 5-600. Eigene Kirchstühle haben die Pfarrfamilie, die Lehrersfrauen von hier und den Filialen, die Oberförsterfamilie, die Familie des Hirschwirths in Langenbrand und des Löwenwirts in Salmbach.

Die Kirchgänger der drei Orte sitzen in fest bestimmten Bänken, doch ist diese Kirchstuhlgeographie sehr kompliziert.

Die vordere Sitzreihe auf der Empore, der Kanzel gegenüber, gebührt dem Schultheißen und den im Kirchspiel ansässigen Staatsbeamten. Der Kirchengemeinderat hat keinen besonderen Sitz.

1793 hatte Langenbrand 296, das ganze Kirchspiel 1322 Einwohner.

1794 sollte der Friedhof durch eine Mauer und Wasserableitung verbessert werden, was aber 1797 wegen der vielen Ausgaben im Krieg immer noch nicht möglich war.

Im Juli 1795 wurde die Bauabrechnung eingesandt, die im Februar 1796 zurückkam.

Oberamtmann Keller mahnte am 14. März 1796, vollends mit allen Handwerkern abzurechnen und über etwaige Anstände zu berichten.

Durch die Verlegung des Kirchenkosten-Consignierungs-Verdienstzettels gab es eine Verzögerung. Durch den Einfall der Franzosen im Juli 1796 wurden die Bauakten verstreut und beschmutzt. Der Baurechner, der Hirschwirt und Richter Gottlieb Wankmüller, mußte sie wieder mühsam zusammensuchen und reinigen. Endlich konnte dann die Bausache vollends abgeschlossen werden.

Es kam wegen des Kirchbaus noch zu einem Nachspiel. Landesbaumeister Ezel hatte Einwände gegen die Abrechnung erhoben, sie sei zu hoch. Drei Punkte beanstandete er vor allem:

1. Die überhöhten Fuhrkosten.
2. 1000 Schuh Holz wurde zu viel verbaut. Das Holz sei nicht von einem vereidigten Feldmesser ausgemessen worden.
3. Die Kosten für Reisen und Verzehr, Renumerationen (Rückzahlungen) und Tagelöhne seien überhöht.

Die Ortsvorsteher vom Hauptort und den Filialen, sowie fast alle am Bau beteiligten Handwerker wurden auf den 26. November 1795 nach Langenbrand bestellt, um Rede und Antwort zu stehen.

Sie verteidigten sich: Die Akten des Kirchbaus seien Oberamtmann Keller in Neuenbürg übergeben worden.

Der Major und Landesbauinspektor Gros habe nur kurz Augenschein genommen und mit den Vorstehern nicht über Preise und Löhne gesprochen. Er habe nur gefragt, ob man mit dem Kirchbau einverstanden sei. Seinen Voranschlag habe er nach Gutdünken aufgestellt.

Zu Punkt 1 wurde angeführt, die Ziegelhütte und die Sandgrube seien zwei Stunden entfernt. Nach dem Voranschlag von Gros wollte kein Fuhrmann fahren.

Punkt 2. Die beiden Zimmerleute Martin Hauff von Kapfenhardt und Gottlieb Zimmermann von Grunbach sollten 356 Gulden bekommen. Es kamen dazu aber noch unvorhergesehene Kosten in Höhe von 64 Gulden und 31 Kreuzern, zusammen also 420 Gulden und 31 Kreuzer. Man hatte gehofft, das Holz der alten Kirche wieder verwenden zu können. Es war aber durch und durch faul und wurmstichig. Man mußte neues besorgen.

3. Die hier erwähnten Ausgaben hätten alle ihre Richtigkeit. Man bat um baldige Erledigung der Anstände, damit man mit den Handwerkern vollends abrechnen könne.

Ab 1797 war die Kirche wieder in gutem Zustand. Nur 1806 wurde moniert, daß in einem Teil des Einbaues sich der laufende Schwamm angesetzt habe.

1929 plante man für 100 000 bis 150 000 Mark den Umbau des Kircheninneren, mußte diese Arbeit aber wegen der wirtschaftlichen Lage zunächst um ein Jahr verschieben. 1939 wurde der Kirchenumbau für dringend nötig erachtet. Es sollte für ihn gesammelt werden. 1946 wurden die durch den Krieg entstandenen Glasschäden behelfsmäßig ausgebessert.

1950 schlug der visitierende Dekan vor, das Innere der Kirche zu erneuern. Der Kirchengemeinderat antwortete ihm, daß man diesen Wunsch schon lange habe. Aber die Gemeinde wolle zuerst wieder zwei Glocken haben.

1960 wurde die Renovierung der Kirche erneut beschlossen, man sah dazu den Architekten Olivier vor. Die Kosten wurden auf 80 000 Mark geschätzt. 1962 endlich kam die Erneuerung zustande. Dem Denkmalamt Tübingen gab man die Erlaubnis, in der Kirche Ausgrabungen vorzunehmen, um die Baugeschichte der Kirche zu untersuchen. Das unterblieb leider aus Zeitmangel. Mitte Oktober 1963 wurde der schleppe Gang der Arbeiten an der Kirche bedauert. Ein Ende war noch nicht abzusehen. Die Einweihung wurde für den 5. oder 12. Juli 1964, wie der in Langenbrand geborene und für die Festpredigt auserwählte Prälat Rieß Zeit habe, vorgesehen. Die Kosten waren auf 164 000 Mark gestiegen.

Pfarrer Schmitt schrieb 1959 noch Ulrichskirche ins Konfirmationsregister. Hoffmann gab 1965 irrtümlicher Weise als Kirchenheiligen Martin an: Martin war der Kirchenheilige der ältesten Kirchen im Land

und nicht der von sehr spät gegründeten Fialkirchen. Es bleibt also beim Ulrich für Langenbrand. Wie oben gezeigt wurde, kann man an dem Heiligen oft ablesen, aus welcher Zeit eine Kirche stammt, aus welchem Grund und von wem sie gegründet wurde.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt! Psalm 26,8.

Quellen und Literatur

- Karlsruhe, Generallandesarchiv: Urkunde 10288, Bestand 36/203.

- Langenbrand, Evangelisches Pfarramt: Kirchbaurechnung 1792-1796. Kirchbaurechnung 1795.

Protokollbuch des Gesamtkirchengemeinderats Band II, ab 1915.

Protokollbücher des Kirchengemeinderats Langenbrand Band II (1927-1962); Band III (ab 1962).

- Stuttgart, Hauptstaatsarchiv: A 206, 4040; A 281, 1574, 569v-571r; A 384 L, Nr. 197; A 385, S.11.

- Stuttgart, Landeskirchliches Archiv: A 29, 2473; Siegel, Generalmagisterbuch.

Literatur

- Bauer, H.: Die Grafen von Calw und Löwenstein. In: Wirtembergisch Franken, 8. Band, 2. Heft, 1869, S. 209-243.

- Beschreibung des Oberamtes

Neuenbürg. Stuttgart 1860.

- Das Land Baden-Württemberg.

Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Band I, 1974; Band II, 1975; Band V, 1976.

- Der Kreis Calw. Stuttgart 1979.

- Dorn, Ludwig: St. Ulrich in der Volksüberlieferung des ehemaligen Bistums Konstanz.

In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, 7. Jahrgang, 1973, S. 116-133.

- Ehmman, Karl:

Die Waldgänge am nördlichen Schwarzwaldrand im 11. und 12. Jahrhundert und ihre Weiterentwicklung.

In: Pforzheimer Geschichtsblätter, Band 4, 1976, S. 53-80.

- Göltenboth, Emil:

Langenbrand auf der Enz-Nagold Platte. = Band V der Serie: „Unsere Heimat“.

Herausgegeben von der Raiffeisenbank Schömberg.

Schömberg ohne Jahr (nach 1965).

- Greiner, Siegfried:

Beiträge zur Geschichte der Grafen von Calw. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 1966, 1. Heft, S. 35-58.

- Hoffmann, Gustav:

Kirchenheilige in Württemberg. = Darstellungen aus der württembergischen Geschichte, 23. Band, Stuttgart 1932.

- Hoffmann, Herbert:

Der Chorturm in Langenbrand (Kr. Calw) und seine Ausmalung.

In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Januar-März 1965, Jahrgang 8, Heft 1, S. 1-7.

- Hofmann, Wilhelm:

Adel und Landesherren im nördlichen Schwarzwald von

der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. = Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, Band 40, Stuttgart 1954, S. 1-128.

- Kaller, Gerhard:

Die Herren von Straubenhardt. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, Jahrgang XXVI, 1967, S. 156-170.

- Kiefner, Theo:

Unterreichenbach. In: Calwer Handreichungen für Geschichtsfreunde, Nr. 12, 1991, S. 1-4.

- Lutz, Friedrich:

Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Schwarzwaldes.

In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1936/37, S. 151-165.

- Pötzl, Walter:

Die Anfänge der Ulrichsverehrung im Bistum Augsburg und im Reich.

In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, 7. Jahrgang, 1973, S. 82-115.

- Reile, Adolf:

Die Frühgeschichte von Burg, Stadt und Amt Neuenbürg.

In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte. XIV. Jahrgang 1955, Stuttgart 1955, S. 1-66.

- Rummel, Peter:

Ulrich von Augsburg, Bischof, Reichsfürst, Heiliger. Augsburg 1992.

- Seiler, Alois:

Studien zu den Anfängen der Pfarrei- und Landdekanatsorganisation in den rechtsrheini-

schen Archidiakonaten des Bistums Speyer. =

Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen, 10. Band, Stuttgart 1959.

- Stälin, Christoph Friedrich: Württembergische Geschichte. 2. Teil: Schwaben und Südfranken - Hohenstaufenzeit 1080-1268. Stuttgart und Tübingen 1847, S. 366-387.

- Weller, Karl:

Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert n. Chr. Stuttgart 1938.

- Zimmermann, Gerd:

Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter. 2. Teil.

In: Würzburger Diözesansblätter, 21. Jahrgang, 1959.

- Rühle, O.:

Ulrich.

In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, Tübingen 1986, Band 6, Sp. 1112.

2 x Bauplan für die Kirche von Langenbrand 1792 =

Evangelisches Pfarramt Langenbrand: Kirchbaurechnung 1792-1796

Friedrich Zeeb, Bad Liebenzell

„Ein kriegerisches Vorkommnis in Liebenzell aus dem Jahre 1796“

Unter diesem Titel befindet sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart ein Dokument (Zs 4500), das auf ein fast unbekanntes Ereignis aus unserer wechselvollen Stadtgeschichte hinweist. Die Verfasserin, Frau Auguste Heller, geborene Feuerlein, war die Gattin des letzten Oberamtmannes von Liebenzell, Ernst Christoph Heller, und hat dieses Dokument „in den Grundstein des von den Ehegatten auf einem privat erworbenen Grundstück errichteten Hauses niedergelegt.“ Dies geschah am 16.07.1803. Ausdrücklich wird darin betont, daß es sich nicht um das ehemalige Oberamtsgebäude handelt. Um was für ein Haus es sich gehandelt hat, müßte noch festgestellt werden. Zur eigentlichen Geschichte muß etwas weiter ausgeholt werden. Die französische Revolution von 1789 hatte weit über Frankreich hinaus gewirkt, und die Ideen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit hatten die Gemüter aufgewühlt.

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts überschritten in der Nacht vom 23. auf 24. Juni 1796 unter ihrem General Moreau die französischen Truppen den Rhein. Es waren nicht mehr die Soldaten des Sonnenkönigs oder anderer Despoten, sondern „nationale Propagandatruppen“, die sich als Befreier von Feudalismus und Adelherrschaft verstanden. Sie trugen auch nicht die Wappenzeichen der Bourbonen, sondern die aufregende Kokarde in den Farben

der Republik. So hat es der württembergische Historiker Ernst Müller in seinem Buch „Kleine Geschichte von Württemberg“ bezeichnet. Ohne Widerstand zu finden zogen die Truppen über den Schwarzwald. Voller Sorge um eine verarmte Stadt war ihnen Oberamtmann Heller entgegen geeilt, in seiner Begleitung befanden sich die zwei Bürgermeister Ehmendorfer und Stöcker. Bereits droben in Schömberg traf er auf General Laroche, der sich anschickte, mit seinen Soldaten durch Liebenzell zu marschieren in Richtung Stuttgart. In Verhandlungen konnte Heller erreichen, daß die unter Laroche Befehl stehenden Truppen in Liebenzell nicht plünderten, sondern mit nur wenig mehr als 9 000 Mann durchmarschierten und 900 Mann 5 Tage lang hier einquartiert wurden. Als Lösegeld zur Abwendung der Brandschatzung war die Summe von 1715 Gulden vereinbart worden. Der Durchmarsch durch die engen Straßen von Liebenzell dauerte weit über drei Stunden. Von Schömberg her gings durch die Kirchgasse, die Schulgasse und den Furthweg, der damals bis in das heutige Bahnhofsgelände reichte, dort mußte dann die Nagold überquert werden, um auf der Unterhaugstetter Steige weiter in Richtung Stuttgart zu marschieren. Ein Jahr zuvor waren österreichische Söldnerscharen in Liebenzell einquartiert gewesen, welche sich absolut nicht als deutsche Stammesbrüder

verhalten hatten. In Erinnerung an jene Zeit waren die Bürger bereit, diese Brandschatzungssumme aufzubringen. Was schließlich auch erreicht wurde, da der Oberamtmann nächtelang dasaß, die Leistungen nach dem Steuerfuß bis ins kleinste Detail für jeden Bürger auszurechnen. -Nun soll aber das Dokument selbst sprechen, wie die Verfasserin es beschrieben hat. Zuvor hatte sie den Einmarsch geschildert und fährt dann fort: „... Ich wartete in der drückendsten Lage - als endlich ein Offizier kam, um Schreibmaterialien zu holen. Sobald der Offizier hörte, daß hier jemand französisch sprach, schickte er mir beinahe nach und nach das ganze Officiers Corps zu, um Erfrischungen einzunehmen. Unter der Menge befand sich auch ein Obrist des 9. Husarenregiments, namens Caspar Thierry. — Dieser gab mir dann aus Mitleid eine Sauvegard (Beschützer) auf so lange Zeit, als ich zu behalten, bis mein eigentlicher Quartiersmann ankomme. Vaillant, ein guter ehrlicher Mensch, konnte dennoch nicht hindern, daß von den auf der Straße herumliegenden Truppen ins Haus drangen unter Vorwand, sich zu Essen und Trinken zu holen. — Zu diesen gesellten sich immer mehrere und zehrten ein paar Körbe Brot und ein Eimer Wein auf, endlich beredete ich sie, theils durch Bitten, theils durch Drohungen, ich lasse Sturm läuten, zum Gehen. Die Sache nahm also, gottlob, die Todesangst abge-

rechnet, einen glücklichen Ausgang. (Der Mann war bis 05:00 Uhr Abends abwesend von der doch in gesegneten Umständen befindlichen tapferen Frau mit ihren vier Kindern.) Endlich kam Abends unser Quartiersmann - Capitaine Dumarius, Commandant der sich hier aufhaltenden 900 Mann mit seinem Adjutanten Deford. Gott schenkte dem Ort vieles durch ersteren, da er der edel denkendste beste Mensch war, voll Mitleid und Schonung und immer bei jeder neu aufstoßenden Schwierigkeit Rath wußte. Auch der Adjutant war ein sehr guter Mensch. Diese Truppen blieben fünf Tage lang bei uns, und mein Gatte erwarb sich durch seine Klugheit und Thätigkeit den Segen des Orts und Amts, sowie ich durch die Kenntnisse der französischen Sprache, die ich allein im ganzen Ort redete, und dadurch allen Mißverständnissen, die zu Streitigkeiten Anlaß gaben, ausbog. Nachher wurden wir öfters mit Quartier belastet, dessen ich aber nicht erwähne, weil es schon nach dem Friedensschluß war und also ohne alle Gefahr,

nur belastete. Ohnmöglich kann ich verschweigen, daß Liebenzell das einzige Amt im ganzen Land war, welches bey einem Kriegsschaden von 130 000 Gulden und bei der großen Armuth des Ortes keine Schulden machte, sondern alles theils baar, theils in Naturalien aus sich selbst lieferte.“ Der Bericht schließt mit einigen persönlichen Anmerkungen. Diese kleine Bericht darf aber nicht schließen ohne auf die Familie „Feuerlein“, aus der die Verfasserin stammte, ganz kurz einzugehen. Er hätte einen eigenen Bericht verdient. Der Vater von Auguste, Carl Friedrich Feuerlein, war Regierungsrat in herzoglich-württembergischem Dienst. Sein Bruder, der etwas ältere Johann Christoph Leopold Feuerlein war Regimentsquartiermeister und später der erste Oberamtmann von Liebenzell (1761-1764). Beide waren zunächst als Beamte des Herzogs in der württembergischen Enklave Mömpelgard in Frankreich tätig. Dort ist Frau Auguste Heller, geborene Feuerlein, geboren. Daher auch die perfekte Kenntnis der französi-

schen Sprache. Sie mußte leider früh sterben (1804) und erlebte nicht mehr die Auflösung des Oberamtes Liebenzell (1807) und die damit verbundene sehnlichst erwartete Versetzung ihres Mannes weg von Liebenzell. Er kam in gleicher Funktion nach Marbach am Neckar. In Liebenzell gab es lange Jahre hindurch die sogenannte „Feuerleinsche Stiftung“. Der Vater, C.F. Feuerlein, hat sie im Gedenken an die Tochter ins Leben gerufen, von deren Zinsen alljährlich den Kindern an der Schule in Liebenzell eine Freude gemacht werden konnte. Heute erinnert nur noch der sogenannte „Geschriebene Stein“ in den Kuranlagen an die segensreiche Tätigkeit der „Feuerlein“ in Bad Liebenzell. Die Familie hat eine große und weitverzweigte Nachkommenschaft, die heute weit über Württemberg hinausreicht. Dem Land Württemberg und später Baden-Württemberg zu dienen, und zwar in hohen und höchsten Stellungen, sind die Feuerlein bis heute treu geblieben.

Aus der Althengstetter Pfarrtafel 1559 - 1668

Im Jahre 1558 wurde von dem württembergischen Herzog Christoph, die Einführung von Kirchenbüchern befohlen. Somit konnten, im Gegensatz zu der vorherigen Zeit, alle Hengstetter Pfarrer in einer fortlaufenden Reihe festgehalten werden. Aus den Jahrhunderten vorher gibt es nur dürftige Aufzeichnungen. In den Jahren 1381 - 1388 wurden die Erbbestandreversbriefe für die dem Herrenalber Kloster gehörenden Hengstetter Lehenshöfe erneuert. Bei dieser Erneuerung trat ein Pfaff Machtolff von Calw, Pfarrer in Hengstett, neben dem Herrenalber Abt und dem Hirsauer Abt Wickhart als Siegler auf. Am 4. April 1417 ist ein Pfarrer Berthold zu Hengstett ebenfalls als Siegler genannt.

Die nächste Aufzeichnung ist aus dem Jahre 1552. Damals hatte der Calwer Vogt den vom Hirsauer Prälaten in die Pfarrei Hengstett eingesetzten Pfarrer, dessen Name aber nicht bekannt ist, seines Amtes enthoben und einen anderen Pfarrer nach Hengstett versetzt. Der abgesetzte Hengstetter Pfarrer begehrte darauf einen ordentlichen Abschied und wollte geklärt wissen, ob der Calwer Vogt zu dieser Handlung berechtigt war, da Hengstett zum Merklinger Oberamt gehörte. Da die Verhandlungen zwischen dem Calwer Vogt und dem Hengstetter Schultheiß samt Gerichtsverwandten zu keinem Ergebnis führten, wurde der Herzog von Württemberg um ein Urteil ge-

beten. Dies führte zu einem Briefwechsel zwischen dem Herzog Christoph und dem Herrenalber Kloster. Ter Flekken Hengstett gehört in mein und meines Gotteshauses Amt in Merklingen und dadurch unter Euer fürstlichen Gnaden Schirm, in die Vogtei Leonberg und nicht nach Calw“, berichtete darauf der Herrenalber Abt an den Herzog. Der als erster auf der Althengstetter Pfarrtafel aufgeführte, am 1. Januar 1559 rechtlich eingesetzte reformierte Pfarrer Christoph Schick, setzte den fürstlichen Befehl über die Einführung der Kirchenbücher in die Tat um. Schon am 30. Januar 1559 ist die Trauung von Martin Kräutterer, dem Sohn des zum Hirsauer Kloster gehörenden Kräuttererhofs, mit der aus Hengstett gebürtigen Ursula geborene Bosch eingetragen. Die erste aufgezeichnete Taufhandlung fand am 5. April 1559 statt. Bis zum 19. Februar 1561 wurden von Pfarrer Schick dreiunddreißig Kinder getauft und acht Ehepaare eingeseget. Mehrere Male war die Pfarrfrau Margaretha Schick als Patin gebeten worden, zuletzt am 19. Februar 1561 zusammen mit dem damaligen Hirsauer Prälaten Heinrich Weickersreuter. Der Täufling, ein Enkelkind des Hengstetter Schultheißen Veltin Heim, erhielt den Namen seines Paten „Heinrich“.

Als Nachfolger von Pfarrer Schick kam 1561 Pfarrer Sebastian Weickersreuter nach Hengstett. Fünfzehn Jahre war

er als Seelsorger in der Gemeinde tätig. Von ihm wurden im Laufe dieser Jahre in dem damals noch verhältnismäßig kleinen Dorf achtundvierzig Paare getraut, neben seinen fünf eigenen Kindern noch weitere zweihundert-und-neun Kinder getauft. Er selbst wurde sieben-unddreißig Mal gebeten Gevatter, wie man damals den Paten nannte, zu sein, seine Frau Elisabeth siebenundzwanzig Mal. Ob der Pfarrer Sebastian Weickersreuter mit dem Hirsauer Prälaten Heinrich Weickersreuter verwandt war, kann aus den vorliegenden Aufzeichnungen nicht festgestellt werden. Im März 1576 hat er mit seiner Familie Hengstett verlassen.

Aus der Amtszeit von Pfarrer Michael Ebert 1576 - 1585 gibt es keine Eheeintragungen, lediglich aus den Jahren, in denen er die Eintragungen über seine eigenen Kinder zu Papier bringen mußte, sind Taufeintragungen vorhanden. Ebert war Pfarrer in Hengstett bis zu seinem Tode. Der genaue Todestag kann nicht festgestellt werden, da die Eintragungen ins Totenbuch erst 1603 begonnen wurden. Die Familie Ebert blieb weiterhin in Hengstett, denn am 21. Februar 1593 ist die Eheschließung eines „Bartholomäus Kant, Michael Kant Sohn von Salantz aus dem Pertsgaden aus Saphophoy“ mit der Pfarrerswitwe Maria Ebert eingetragen. Auch deren Tod am 15. Dezember 1604 ist verzeichnet.

Die Eheschließung von Anna

Ebert, Pfarrerstochter von Hengstett, mit einem Johannes Volz, Mattel Volz Sohn von Calw am 10. Februar 1602, fand in Hengstett statt.

Auch die Hochzeit von Dorothea Ebert, Pfarrerstochter, mit dem Hengstetter Jakob Unrath wurde am 19. Oktober 1603 noch zu Lebzeiten der Mutter gefeiert.

Von 1586 - 1603 versah Pfarrer Gregorius Contzmann siebzehn Jahre lang seinen Dienst in Hengstett. Während dieser Zeit hat ihm seine Frau Margaretha drei Söhne und acht Töchter geschenkt. Die jüngste Tochter Ursula wurde im Mai 1601 geboren. Contzmann war Hengstetter Pfarrer bis zu seinem Tode. In dem von ihm im Oktober 1603 begonnenen Totenbuch ist dessen Tod nicht verzeichnet, woraus zu folgern ist, daß er schon früher starb. Beim Heiratseintrag seiner ältesten Tochter Anna Maria mit einem Hengstetter namens Hans Kirchherr am 29. Oktober 1605 heißt es, Tochter des verstorbenen Pfarrers Gregorius Contzmann. Mit dem Amtsantritt von Pfarrer Christoph Krafft, 1603, wurde in Hengstett das erste Totenbuch begonnen. Der erste Eintrag war am 19. Oktober 1603; es handelte sich bei der Toten um eine Barbara Flick Witwe. Während der Hengstetter Amtszeit wurden dem Ehepaar Christoph und Agnes Krafft vier Kinder geboren, deren Pate der Hengstetter Schultheiß Mattheis Mohr war. Auch sie selber hatten viele Patenschaften übernommen.

Im Oktober 1610 kam Pfarrer Wendel in Bauhof mit seiner Frau Margaretha geb. Volmer nach Hengstett. Das Ehepaar



Pfarrhaus in Althengstett

durfte in das neuerbaute Pfarrhaus einziehen. Trotzdem waren es sechs leidvolle Jahre, denn sie mußten vier ihrer Kinder auf den Hengstetter Friedhof zur letzten Ruhestätte geleiten.

Im November 1616 kam Pfarrer Michael Faber nach Hengstett, Von ihm gibt es keinerlei Hinweise auf Familienangehörige, und auch von ihm selber ist wenig bekannt. Im November 1622 hören die Eintragungen im ersten Kirchenbuch, in dem alle Taufen und Ehen, seit 1603 auch die Todesfälle festgehalten waren, gänzlich auf. Laut einem Vermerk von Pfar-

rer Michael Faber wurde 1623 von ihm ein neues Kirchenbuch begonnen, das aber während dem Dreißigjährigen Krieg verloren ging. Er soll laut der Hengstetter Pfarrtafel noch bis 1625 Hengstetter Pfarrer gewesen sein.

Von 1625 - 1627 ist ein Pfarrer Johannes Werner verzeichnet; von ihm ist wegen des fehlenden Kirchenbuches ebenfalls nichts bekannt.

Im Jahre 1629 erließ Kaiser Ferdinand II. das Restitutionsedikt - eine Verordnung, den kirchlichen Besitzstand von 1552 wieder herzustellen. Dadurch soll-

ten die württembergischen Klöster wieder an ihre Orden zurückgegeben werden. Um 1630 versuchten die Meßpriester des Weilderstädter Klosters die katholische Messe wieder einzuführen, sowie katholische Taufen und Trauungen vorzunehmen. Davon waren die umliegenden Orte genauso betroffen wie Hengstett. Nachdem unser Dorf über 70 Jahre evangelisch war, führte dies zu heftigem Widerstand. Da sich die Weilderstädter Kapuzinermönche aber nicht mehr vertreiben lassen wollten, mußte der evangelische Herzog Ludwig von Württemberg um Beistand angerufen werden. Laut fürstlichem Befehl wurden die für einige Zeit aus ihren Ämtern vertriebenen evangelischen Pfarrer und Schulmeister danach wieder in den Dienst eingesetzt. Dieser fürstliche Befehl wurde dem Hengstetter Pfarrer sowie dem Schulmeister am Sonntag, dem 10. Oktober 1630 vom Leonberger Vogt und seinen beiden Begleitern eröffnet. Der anwesende Schultheiß, die Gerichts- und Ratsverwandten wurden zur Standhaftigkeit ermahnt, ihren Pfarrer in gebührenden Ehren zu halten. Die Bürger der Gemeinde hatten sich zu diesem freudigen Ereignis in großer Anzahl eingestellt. Sie bekundeten teils mit flehenden, weinenden Augen ihren Dank, daß sie das Wort Gottes und das heilige Evangelium wieder von ihrem vertrauten evangelischen Pfarrer hören durften. Der Name des Pfarrers ist in dem fürstlichen Befehl nicht genannt, aber es ist anzunehmen, daß es sich um den von 1627 - 1636 auf der Althengstetter Pfarrtafel aufgeführten Pfarrer Jakob Abel handelte.

Der Versuch einer Gegenrefor-

mation scheiterte überall, lediglich die dem Johanniterorden gehörende Gemeinde Dätzingen blieb dem katholischen Glauben treu, obwohl auch sie zeitweise einen evangelischen Pfarrer hatte. Einige Dätzinger Familien, die an der protestantischen Religion festhielten, übersiedelten in die evangelischen Nachbarorte.

Nach der Schlacht bei Nördlingen, die von der Union verloren wurde, wurde Württemberg von den kaiserlich-katholischen Truppen besetzt. Danach brach für die Bevölkerung eine schreckliche Leidenszeit an. Am 10. September 1634 kamen Johann von Werths Truppen von Weil der Stadt über Simmozheim und Ostelsheim nach Hengstett. Die Orte wurden geplündert, die Einwohner mißhandelt und viele Häuser zerstört. Das Pfarrhaus wurde übel zugerichtet, dabei ging auch das 1623 von Pfarrer Michael Faber begonnene Kirchenbuch verloren. Viele Einwohner hatten in diesen schlimmen Jahren teils durch den Krieg, teils durch die Hungersnot und Pest ihr Leben verloren. Ab 1636 war Pfarrer Georg Schwegler in unserer Gemeinde tätig, er war Witwer und hatte eine erwachsene Tochter. Da Simmozheim in der leidigen Kriegszeit auch sehr viele Einwohner verloren hatte, kam der Ort von 1636 - 1651 als Filiale zur Pfarrei Hengstett und mußte von Pfarrer Schwegler mitbetreut werden. Von ihm wurden ab dem Jahre 1638 wieder Eintragungen im alten Tauf-, Ehe- und Totenbuch gemacht. Von 1622 bis 1638 gibt es wegen Verlustes des Kirchenbuches keinerlei Angaben. Pfarrer Schwegler hat von Zeit zu Zeit für seinen Merklinger Pfarrkollegen Chri-

stian Bitsch in dessen Kirche Predigten gehalten. Dies sah der katholische Amtmann Melchior Zündel in Merklingen als einen unzulässigen Eingriff in das Amt des Merklinger Pfarrers an. Zündel berichtete diesen für ihn zum Ärgernis gewordenen Vorfall dem württembergischen Herzog Eberhard III. In einem Schreiben des Herzogs vom 27. August 1640 wurde der Calwer Superintendent Christoph Zeller, aufgefordert, dem Hengstetter Pfarrer Georg Schwegler wegen seiner unbefugten Handlung einen ernsten Verweis zu erteilen und ihm aufzuerlegen, daß das Predigen in der Merklinger Kirche in Zukunft zu unterlassen habe. Dagegen soll er seiner ihm angetragenen Pfarrei Hengstett und der dazu gehörigen Filiale Simmozheim eifrig „abwarten“.

Noch nach Jahren zogen abwechselnd bayrische, französische und schwedische Truppen durch unsere Gegend und versetzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Bis 1652 hatte Pfarrer Schwegler drei- und dreißig Ehepaare getraut, oftmals waren es Witwer oder Witwen, die ihren Partner auf tragische Weise verloren hatten. Im Hengstetter Taufbuch ist immer wieder zu lesen, geboren und getauft zu Calw auf der Flucht. Solche Notzeiten zehren an den Kräften der Menschen. Nicht ganz vier Jahre nach Abschluß des westfälischen Friedens im Jahre 1648 verstarb Pfarrer Georg Schwegler am Dienstag, dem 4. Mai 1652 abends acht Uhr. Er wurde am 7. Mai 1652 in der Hengstetter Kirche bestattet.

Als Nachfolger kam 1653 Pfarrer Johann Matthias Faber nach Hengstett.

Leider sind außer den von ihm selbstgemachten Eintragungen, - drei Trauungen, neun Taufen - keinerlei Anhaltspunkte vorhanden. Elf Monate nach dem Tode seines Vorgängers ist der einzige Hinweis, der den Pfarrer Faber selbst betrifft, aufgezeichnet. Und zwar heißt es da, am 2. April 1653 Abends zwischen acht und neun Uhr sei der ehrwürdige und wohlgelehrte Pfarrer Johann Matthias Faber eines jähen Todes verschieden.

Er wurde am 4. April in der Hengstetter Kirche vor dem Taufstein begraben.

Im Sommer 1653 wurde von dem Pfarrer Johann Jakob Dannenritter ein neues Taufbuch begonnen. Von der Zeit an wurden Taufen, Eheschließungen und Todesfälle in gesonderten Büchern eingetragen. Der einzige Hinweis auf Dannenritters Familie ist der Taufeintrag vom 28. März 1654: „Felicitas Margaretha, Tochter des Pfarrers Johann Jakob Dannenritter und seiner Ehefrau Euphrosina“. Am 21. November 1662 hielt er seine letzte Predigt in der Hengstetter Kirche über das Wort: „Der Herr segne Euch je mehr

und mehr, euch und eure Kinder, Psalm 115, Vers 4. Zum Jahresbeginn 1663 kam Pfarrer G. Christian Burger in unser Dorf. Von ihm selbst ist sehr wenig bekannt, auch über etwaige Familienangehörige gibt es keinerlei Anhaltspunkte. Den Aufzeichnungen von Pfarrer Burger ist zu entnehmen, daß er seine Amtspflichten sehr ernst nahm und sich dadurch auch Feinde schaffte. Vielleicht liegt darin der Grund, daß Pfarrer Burger Hengstett schon nach fünf Jahren wieder verließ.

Quellen

- Hauptstaatsarchiv Stuttgart
- Landeskirchliches Archiv Stuttgart
- Kirchliches Archiv Althengstett

Fotos

W. Kopp

Alte Gültlinger Anekdoten

Es war zu der Zeit, als eine Frau den Bodenwaagedienst versah. Ein auswärtiger Viehhändler ließ ein Stück Rind wiegen. Die Waagmeisterin nennt dem Viehhändler das Gewicht, und der Händler bestreitet, daß es stimmen würde; er meint, sie solle ihn selber wiegen, er würde sein Gewicht ja kennen. Schon etwas auf Dampf wiegt die Waagmeisterin den Händler, schiebt die Waagkarte hinein, drückt ab, unterschreibt und hält dem Händler die Waagkarte unter die Nase mit der Bemerkung: „d'Sau koschet 1,20 DM“. Der Bauer meinte dann noch „a' Ochs koscht suscht 1,80 DM.“

En der Calwer Gass wohnte einer, der aus dem Unterland stammte und als Wengertersohn den Wein so arg mochte und auch den Moscht. Manchmal reichte ihm das Quantum, daß er in der Wirtschaft getankt hatte, nicht, so befahl er seinem Weib, sie solle ihm einen Krug voll Most aus dem Keller holen. Das das Weible die Saufe-



rei satt hatte, sagte sie zu ihm: „Du hosch gnuag, gang en Dei Bett!“ Aber da kam sie schlecht an damit, er nahm den Krug und

warf ihn nach ihr. Sie bückte sich und der Krug schlug auf den Fuß des gußeisernen Ofens, dieser bvrach ab und der Ofen fiel zusammen. Als der Qualm und der Aschestaub sich etwas gelegt hatte, sagte er regungslos: „So jetzert häscht an Ofa g'hat.“



Der Pferchmeister bekommt sonntags Besuch aus der Stadt. Sie stehen zusammen vor dem Haus auf dem Hof und schauen dem scharrenden Federvieh zu. Dabei war auch eine Glucke, die ihre Küken dauernd lockte, und der Besuch war entzückt von „dene herziche Viecher“. Der Pferchmeister, dem das städtische Getue nicht so paßte, meinte dann dazu: „Do hättet Ihr vor

a'Schtond dosei solla, da hot se ihra Bibbala saufa lau!"

Noch einer vom Unterdorf, der ein karges Leben mit einem Kühle fristete. Wenn er so im Stall stand und sein Kühle ihm die Ohren vollplärte, konnte er sagen: Liesel, was plärrst Du, ich bin ja bei Dir." Er stammte vom Unterland, und als er einst im Dorf aufzog, stellte er sich beim Herrn Bürgermeister vor mit den Worten: „Ich bin der F. Sie kennen mich nicht, aber Sie kennen mich noch g'naier kennenlernen.“

Vom Nachbarort kam eines Tages einer, der der Bezeichnung Original sicherlich sehr nahe kam. Als er nach dem II. Weltkrieg auch in heiratsfähige Alter kam, schlug man ihm die Maria als mögliche Braut vor. Er ging aber nicht zuerst zur Maria, sondern zuerst aufs Rathaus, um sich über die Kandidatin zu erkundigen. Der Angestellte im Vorzimmer roch den Braten schon und verwies den Heiratskandidaten an seinen Chef. Es ist nicht überliefert, was der Herr Bürgermeister oder der Kandidat sagte, aber



beim Verlassen des Chefszimmers meinte der Heiratslustige: „Er isch net dafür, aber woasch, Dei chef isch oaner vo der siebata Bitt!“

Im Gässle wohnte eine Weiohle, sie hatte ein Mädchen im zweiten Lebensjahr und es wäre alles in Ordnung gewesen, aber um alles in der Welt bekam das Mädchen keine Haare. Man redete in Sorge davon und auch die Nachbarinnen nahmen Anteil daran, eine besonders. Als sie dann wiederholt die Frage nach den haaren stellte und die Mutter wieder verneinen mußte, wurmte die Mutter die Fragererei auch und sie meinte: „Noa, aber i glaub, eas kriagt Feadara!“ „Awa?“ meint die Nachbarin erschrocken, „moansch?“

Der Wilhelm war in Calw bei einer Hoch- und Tiefbaufirma tätig, und für die Mittagszeit gab ihm sein Weib immer gute Vesper mit und dazu manchmal

auch ein Ei. Die Kameraden sahen dies und animierten den Wilhelm, ihnen auch Eier mitzubringen. Einer der Arbeitskameraden mahnte dann beim nächsten Vesper die Eier an, und Wilhelm versprachs dann für den nächsten Tag. Als er am Morgen vor dem Arbeitrgang an die Nester ging, waren keine eier da, außer einem Gelege, auf dem ein Huhn saß, so nahm er halt die mit und brachte sie dem Kameraden. Beim Vesper öffnete der Kamerad die Eier und fand bereits halbe Küken vor und warf die Eier den Hang hinter. Der Wilhelm sah seelenruhig zu und meinte noch vorwurfsvoll: „Die schleckich Sau, jetzt mag die net amol G'flügel!“

Eines Tages im Frühjahr bracht der Mesner mit dem Faß die Gülle ins Heintal. Als er auf die Hauptstraße einbog, kam ein Auto voll Städter hinter ihm her und hielt an, um ihn nach dem Weg nach Stuttgart zu fragen. Die Antwort des Mesners war: „Fahret se no henter mir drei, I



*des isch a' Masche, do fahret
glei dia fertiche Brezata naus!''*

Als er schon in den 80igern war ging er mit einem Handkarren zum Dorf hinaus ins Gewann Heintal. Ein paar Fremde bewunderten ihn und fragten, ob er das noch könne? Antwortete der Mesner: „*Wenn es jetzt no net kan, ka es nia meh!*“

Dieser Maler reihte sich nach dem zweiten Weltkrieg auch in die Reihen derer, die den Aufschwung mit allen möglichen Fertigkeiten begannen. Man stellte Nötiges und Unnötiges her, zum Letzteren zählte auch das Bilder malen. Als Maler sah er sich befähigt, auch der Kunst zuzuwenden. Und eines Tages hatte er ein Obststilleben mit Zwetschgen fertiggestellt. Um es der Öffentlichkeit präsentieren zu können, durfte er das Bild im Schaufenster eines Gemischtwarenladens präsentieren. Unter den vielen Beschauern und Kritikern befand sich auch der Zackenfritz, der für eine scharfe Kritik bekannt war. Da der Maler gerade auch am Schaufenster anwesend war und wohl auch nicht nur zufällig, sondern um zu erfahren, wie er mit seinem Bild ankam, setzte der Zackenfritz seine Kritik in die Frage „sen des Kohla?“.

fahr au en dera Richtong!“ (Die Autofahrer haben sich dann noch eine gute Stunde mit dem Mesner unterhalten mit der Bemerkung, so einem Menschen seien sie noch nicht begegnet.)

Irgendwann im Herbst, zur Moschtezeit, schnaufte der Mesner den Kapplaberg hinauf und zu seinem Nachbarn, dem Küfer hin: „*I hau s'Elfeläute vergessa, s'wurds au neamads g'hört hau!*“

Bei einer Versammlung, die der Herr Landwirtschaftsrat Harr, Nagold, abhielt, um über den Anbau von Weizen etc. zu sprechen und über die alten Sorgen der Landwirte, daß ihre Äcker noch immer altmodisch steinig seien, also die Bodenqualität eingehend zur Sprache kam und was dagegen zu tun sei, konnte sich am Ende einer der Bauern die Frage nicht verkneifen: „*Herr Landwirtschaftsrat könnt Sia mir saga, wer mein Acker pflästerat hat?*“ Die Antwort, wenn gegeben, ist nicht überliefert.

Junge Leute haben immer Hunger und so hat de Wilhelm und seine Kameraden mal etwas

Mehl bei den Müttern requiriert und haben beim Bäcker schöne große Brezeln backen lassen. Da sie damit nicht zu Hause ankommen durften, haben sie die Brezeln, die sie nicht gleich aßen, in der Scheune innerhalb der Dreschmaschine untergebracht und dann glatt vergessen. Als nun unweigerlich im nächsten Herbst die Drescharbeiten begannen, kam die Untat ans Licht, als die restlichen Brezeln aus der der Maschine flogen. Wilhelm meinte trocken: „*Jetzt*



Dr. Klaus Pichler, Zavelstein

Die Restaurierung des Zugangs zur Burg Zavelstein

Der unverwechselbare Anblick des „Städtlin Zavelstein“ wird in hohem Maße geprägt durch die alten Befestigungsanlagen. Am süd-östlichen Ende des Zavelsteiner Bergrückens fällt die Burgruine immer noch als imponierender Teil der „Vestin Zavelstein“ ins Auge. Auch die Befestigungsanlagen des Städtchens sind noch recht klar erkennbar, obwohl sich im Laufe der Zeit vieles verändert hat: Die beiden Tortürme am Eingang zum „Städtle“ fielen schon in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts, und der Stadtgraben vor der Schildmauer wurde im Zuge der Umgestaltung des Marktplatzes Anfang der 60er Jahre aufgefüllt. Der nord-östliche Teil des 1. Burggrabens (zwischen Vorburg und Städtle) wurde während des Baues des Schul- und Rathauses zwischen 1841 und 1845 eingeebnet, während der süd-westliche Teil des Grabens erhalten blieb (jetzt teilweise in den Kindergarten einbezogen). Der 2. Burggraben (zwischen Vorburg und Hauptburg) füllte sich im Laufe der Zeiten, beginnend mit der Zerstörung der Burg durch Mélac 1692. Die Stadtmauer ist teilweise im Baukörper einbezogen, über große Strecken hinter starkem Bewuchs versteckt, und wies - bis zur jetzigen Restaurierung - auf der Nord-Ost-Seite zwischen dem alten Schul- und Rathaus und der Burg ausgedehnte Einstürze auf. Trotz aller Veränderungen gehört Zavelstein jedoch zu den wenigen Städten unserer Heimat, in denen sich die Gesamtheit der Befestigungsanlagen gut überschaubar erhalten hat. Als Be-

sonderheit kommt bei unserem Städtle hinzu, daß der Ort sich von seiner Lage her nur nach Norden entwickeln konnte. Dadurch ist der mittelalterliche Teil - wenn man vom Anschluß an den Marktplatz absieht - rundum von jeglicher Bebauung frei geblieben und somit von allen Seiten gut einsehbar.

Von der Entstehungsgeschichte der Befestigungsanlagen sind nur Fragmente bekannt. Der Bau des Bergfrieds als des ältesten Bauteils ist in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Die Form des Turms und das qualitativ hervorragende Bukkelquadermauerwerk sind typisch für den Festungsbau in der Zeit der Hohenstaufen-Kaiser. Die Bauherren der ältesten Teile waren wahrscheinlich die Grafen von Vaihingen, eine Seitenzweig der Calwer Grafen. Schon vor dem Erlöschen der Calwer Grafen im Mannesstamm (1290) kaufte Graf Götz von Tübingen Zavelstein von einem Paul von Giltlingen. Im übrigen wurde die Calwer Grafenschaft unter die beiden Erbtöchter verteilt, und durch Vermählung fiel die eine Hälfte wiederum an die Pfalzgrafen von Tübingen, während die andere Hälfte an die Grafen von Berg und Schelklingen kam. Anfang des 14. Jahrhunderts erstarkte das Haus Württemberg, und Graf Eberhard I. konnte die Berg-Schelklinger-Hälfte der Calwer Erbschaft erwerben. 1348 verkaufte Graf Wilhelm von Tübingen die 2. Hälfte der Calwer Erbschaft mit Zavelstein an die gemeinsam regierenden Grafen Eberhard II. und Ulrich IV. von Württemberg.

Die Württemberger konnten von der vereinbarten Kaufsumme jedoch nur eine Teilzahlung leisten und so blieb die Herrschaft Zavelstein als Pfand bei Wilhelm von Tübingen. Nachdem dieser jedoch schon ein Jahr später verstarb, ohne Nachkommen zu hinterlassen, fiel Zavelstein wieder an das Haus Württemberg zurück. Unter Pfalzgraf Götz von Tübingen, Wilhelms Bruder, ging es mit den Tübingern rasch bergab. Götz war gezwungen, Stück für Stück seines großen Besitztums einschließlich Schloß und Stadt Tübingen zu veräußern. 1365 wurde dem heimatlos gewordenen, verarmten Götz Zavelstein und die Stadt Sindelfingen als Leibgeding auf Lebenszeit überlassen, wobei der Zavelstein für die Württemberger ein „offenes Haus“ blieb. Dies kam 1367 dem Grafen Eberhard und seinem Sohn Ulrich zugute, als sie sich nach dem bekannten Überfall in Wildbad vor Graf Wolf von Eberstein und Kampfgenossen in die Burg Zavelstein retten konnten. Zum Dank für die Hilfe in der Not verlieh - so berichtet die Sage - Eberhard den Zavelsteinern das Stadtrecht.

Die wechselvolle Rolle des Tübinger Pfalzgrafengeschlechts auf dem Besitztum Zavelstein endete 1369, als Götz den Leibgedingvertrag löste und in die Heimat seiner Gemahlin übersiedelte. Zavelstein blieb nun zwar in württembergischem Besitz, wegen ständiger Geldnöte kam es jedoch zu immer neuen Verpfändungen von Burg und Herrschaft.

1525 wurde Zavelstein durch

eine Schar von 260 bewaffneten Bauern unter der Führung von Jakob Sumenhart belagert, wobei zwar erhebliche Beschädigungen angerichtet wurden, die Zavelsteiner sich jedoch halten konnten.

Im Jahre 1554 bekam der fürstliche württembergische Oberjägermeister Jordan von Braitenbach die Burg mit den zugehörigen Gütern als Lehen. Er muß ein redlicher Herr gewesen sein, erleichterte den Untertanen die drückenden Fronlasten und setzte die arg heruntergekommene Burg wieder instand.

Nach dem Tod der Agnes von Braitenbach, der Witwe des Burgherrn, im Jahre 1612, übergab Herzog Johann Friedrich

von Württemberg 1616 das Lehen Zavelstein dem 47jährigen Benjamin Buwinghausen von Walmerode. Benjamin Buwinghausen hatte sich als geschickter, weitgereister und welterfahrener Diplomat um Württemberg verdient gemacht. Dieser begann bald mit umfangreichen Umbauarbeiten. Architekt war der herzogliche Baumeister Heinrich Schickhardt, der schwäbische Meister der Spätrenaissance. 1620 war der Torbau beendet. Anschließend entstand der „neue Bau“ westlich des Bergfrieds. Durch einen Arkadenvorbau wurde eine Verbindung von Torbau und „neuem Bau“ geschaffen. In der Ruine des alten Baues findet

sich immer noch ein Kragstein mit der Zahl 1630 und darüber die Krone. Er zeigt die Beendigung der Bauarbeiten an. Aus der alten Trutzburg war ein wohnliches Renaissance-Schlößchen geworden.

Den 30jährigen Krieg überstand Zavelstein weitgehend unbeschadet. Lediglich im September 1634 wurde die Burg samt dem gut gefüllten Weinkeller von kaiserlichen Truppen völlig ausgeplündert. Eigentlich war das Kommando zum Schutz von Zavelstein herbeordert worden.

1692 zogen im Anschluß an die Zerstörung von Hirsau und Calw Truppenteile des französischen Generals Mélac nach Zavelstein und leisteten hier gründliche Arbeit: Städtchen und Burg wurden völlig niedergebrannt.

Nach dem Untergang von Burg und Städtchen übersiedelte die Familie Buwinghausen nach Altburg, den anderen Teil ihrer Besitzungen. 1710 verkaufte schließlich Eberhard Friedrich von Buwinghausen-Walmerode das ganze Schloßgut an Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg.

Als 1806 das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ nach Austritt der süddeutschen Fürsten endgültig zusammenbrach und Herzog Friedrich II. die Königswürde von Napoleons Gnaden annahm, wurde umgehend die souveräne Macht des neuen Königiums demonstriert und die altlandständische Verfassung Württembergs aufgehoben. Für Zavelstein bedeutete dies, daß der Verband des „Ämtlein Zavelstein“ aufgelöst wurde und das Recht zur Entsendung eines Abgeordneten in den Landtag endete.

1984 fand sich eine Gruppe von



Stadtmauer vor Beginn der Restaurierungen

Zavelsteiner Bürger bereit, einen persönlichen Beitrag zum Erhalt der alten Wehranlagen zu leisten.

In den folgenden zwei Jahren wurde der vom völligen Zerfall bedrohte Wehrturm an der Nord-Ost-Seite der Zavelsteiner Stadtmauer restauriert. Daß unser Projekt als „vorbildliche kommunale Bürgeraktion im Jahre 1987“ ausgewählt wurde, erbrachte uns neben einem Handschlag des Ministerpräsidenten Späth auch eine Geldprämie in Höhe von 2.000,00 DM. Beides förderte die Motivation, ein weiteres Projekt in Angriff zu nehmen.

Als Zavelsteiner Bürger hatten wir seit Jahren den zunehmenden Verfall der Stadtmauer zwischen dem ehemaligen Schul- und Rathaus besorgt zur Kenntnis genommen. Man mußte recht nahe herantreten, um unter all dem Bewuchs und Schutt die Mauer hier noch zu erkennen, die in diesem Bereich gleichzeitig den talseitigen Abschluß der zwei ehemaligen Burggräben nach Nord-Osten bildete.

Zur Sanierung des Mauerabschnitts war eine Freilegung der grabenseitigen Mauerschale im Bereich des verfüllten zweiten Burggrabens, also unmittelbar vor dem Burgeingang, unumgänglich. Der Gedanke lag nahe, gleichzeitig Graben und Burgzugang wiederherzustellen. Auf der Suche nach alten Plänen und Bildern des ehemaligen Burgzugangs stießen wir im Hauptstaatsarchiv Stuttgart auf eine Bauskizze von H. Schickhardt, die offensichtlich im Rahmen der Umbaumaßnahmen unter Benjamin Buwingshausen angefertigt worden war (Abbildung 3). Ob es sich hierbei um eine Erfassung des Bestandes oder um eine Neukonstruktion handelte und - falls sie



Zugang zur Burg vor der Restaurierung

für eine Neukonstruktion dienen sollte - ob diese jemals zur Ausführung kam, war nicht in Erfahrung zu bringen. Einheimische Zavelsteiner erinnerten sich jedoch, daß in einem Bereich, der der städtlesseitigen Brückenbogen entsprach, noch bis nach dem 2. Weltkrieg ein Gewölbe als Rübenkeller benützt worden war, in welches man durch ein Loch von oben einsteigen mußte. Wir nahmen an, daß es sich hierbei tatsächlich um einen Brückenbogen handelte. Somit kristallisierte sich das Ziel des Vorhabens dahingehend heraus, daß versucht werden sollte, Burgzugang, Graben und Stadtmauer in dem Umfang wiederherzustellen, wie er nach dem Schickhardt'schen Umbau bis zur Zerstörung durch Mélac bestand.

Obwohl die Burgruine Zavel-

stein schon viele Künstler als Motiv gereizt hat, konnten wir jedoch keine Darstellung finden, die über den Zustand vor der Mélac'schen Zerstörung Auskunft gab. Dies bedeutete, daß sich die Restaurierungsarbeiten praktisch ausschließlich auf die zu erwartenden Grabungsergebnisse und einen guten Schuß Vermutung stützen würden.

Frühzeitig wurde mit dem Landesdenkmalamt Kontakt aufgenommen, das an dem Vorhaben Interesse signalisierte. Die Besitzverhältnisse im Restaurierungsbereich waren für das Vorhaben unproblematisch, da Burggraben und Stadtmauer Eigentum der Gemeinde Bad Teinach-Zavelstein sind. Auch das Land Baden-Württemberg als Burgbesitzer, vertreten durch das Staatliche Liegen-

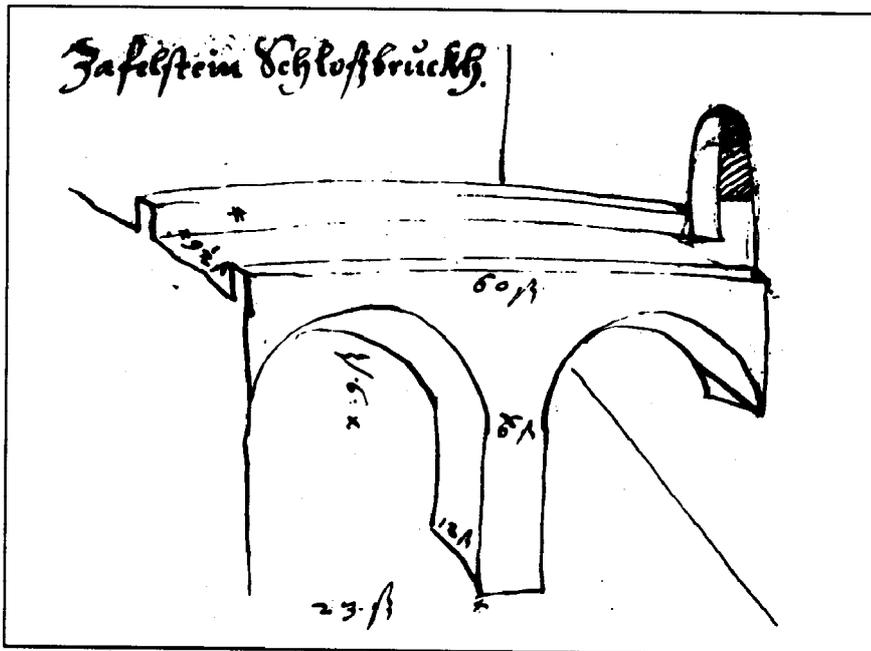


Abb. 3 Bauskizze von H. Scickhardt ca. 1620
(Hauptstaatsarchiv Stuttgart N 220TT84, alle Rechte vorbehalten).

schaftsamt, erteilte grünes Licht.

Von zentraler Bedeutung in der Vorbereitungsphase war die Klärung der Finanzierung. Eine Kostenvoranschlagsberechnung ergab immerhin ein Gesamtvolumen von zirka 507 000,00 DM, das es aufzubringen galt. In den Verhandlungen mit den zuschußgebenden Behörden kamen uns jedoch die guten Beziehungen zugute, die sich im Rahmen des Wiederaufbaus des Wehrturms entwickelt hatten, was sich in einer wohlwollenden Behandlung unserer Anträge niederschlug.

Im einzelnen sah der Finanzierungsplan folgendermaßen aus:

Wie bei dem Wehrturmaufbau übernahm der Schwarzwaldverein Zavelstein die Trägerschaft der Baumaßnahmen und fungierte damit auch als Antragssteller. Nach Klärung der rechtlichen Seiten und der Finanzierung wurde der formelle Bauantrag problemlos genehmigt. Die gemauerte städtlesseitige Brücke endete nach dem ersten Bogen mit einem nach Süden glatt abgeschlossenen Pfeiler. Burgseitig konnten wir die Reste eines qualitativ gut ausgeführten Torturmes mit in den Graben weisenden Schießscharten freilegen. Daraus ergab sich, daß der Brückenplan Schickhardts nicht zur Ausführung

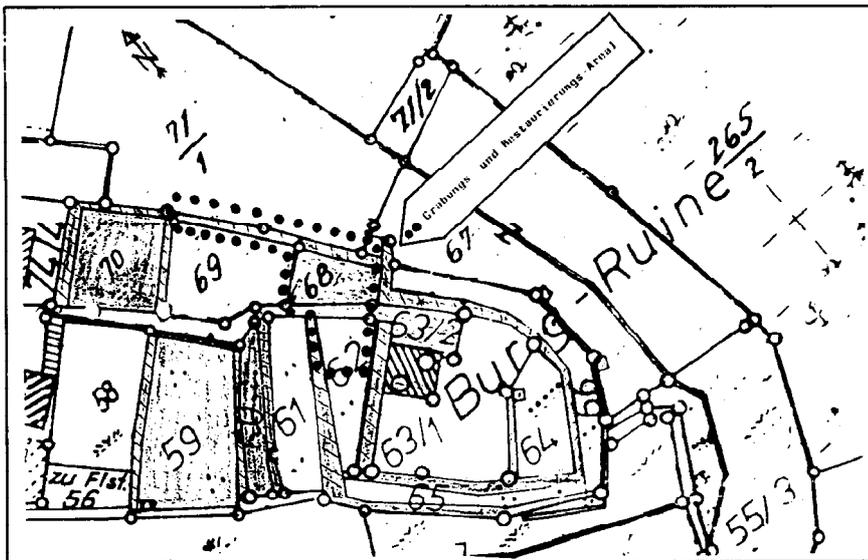
gekommen war, sondern der Zugang zur Burg bis zum Zeitpunkt ihrer Zerstörung vermutlich über eine Zugbrücke erfolgte. Das Brückengewölbe fand sich an beiden Seiten zugemauert und wies einen Eingang von Osten her auf. Der Boden war mit Steinplatten befestigt, seitlich befand sich eine Abflußrinne. Offensichtlich war der dadurch entstandene Raum als Stall genutzt worden. Da das Fußbodenniveau unterhalb der Mélac'schen Zerstörungsschicht lag, muß dieser Ausbau vorher erfolgt sein.

Die Nordseite des Grabens war zwischen Brücke und Stadtmauer durch zwei schlecht erhaltene Stützmauern abgefangen. In der äußersten Nordostecke der Grabungszone, unmittelbar hinter der inneren Stadtmauerschale, stieß man auf eine Fundamentecke aus qualitativ gut ausgeführten Mauerwerk, wobei es sich offensichtlich um einen Rest der Vorburg handelte. Weitere Untersuchungen konnten hier nicht stattfinden, da das im Norden anschließende Gelände als Garten genutzt wird.

Seit Herbst 1990 hatten die Fortschritte in den Grabungsarbeiten eine engere Betreuung durch das Landesdenkmalamt erforderlich gemacht. Ab Frühjahr 1991 kam den grabenden Laien eine Gruppe von Archäologie-Studenten der Universität Bamberg zu Hilfe, die in insgesamt vier Grabungsphasen fachkundige Arbeit leisteten und sich insbesondere auch des reichlichen Fundmaterials annahmen. Unter den Funden dominierten Reste von Gebrauchskeramik und auffallend viele Ofenkacheln. Die ältesten Funde sind wohl dem Anfang des 15. Jahrhunderts zuzuordnen.

Aus der Frühzeit unserer Burg

Arbeitsstunden à DM 15,00	40 500,00 DM
Zuschuß der Gemeinde	50 000,00 DM
Zuschuß des Landkreises	20 000,00 DM
Preisauszeichnung kommunaler Bürgeraktion 1987	2 000,00 DM
Zuschuß des Landesdenkmalamtes	339 000,00 DM
Zuschuß der Denkmalstiftung des Landes Baden-Württemberg	55 000,00 DM
zusammen	507 000,00 DM



Lageplan mit Grabungs- und Restaurierungsareal

fanden sich keine Zeugnisse. Gegen Ausgang des Jahres 1991 wurde der Umfang der Restarbeiten überschaubar. Um für die zahlreichen Besucher auch in der Bauphase einen Burgzugang zu ermöglichen, mußte eine Behelfsbrücke errichtet werden. Im Frühjahr 1992 konnten die Baufirmen Kloos (Zavelstein) und Gall (Rötenbach) mit der Restaurierung von Stadtmauer und Brücke beginnen. Die ehemalige Zugbrücke wurde durch eine stabile Eichenholzkonstruktion ersetzt. Schließlich mußte noch ein Fußweg von der Brücke in den Burggraben angelegt werden.

Nach dreijähriger Bauzeit und 300 Jahre nach der Zerstörung durch Mélac war es schließlich am 7. November 1992 soweit, daß im Rahmen einer feierlichen Einweihung der Schlußstein eingesetzt werden konnte, hinter dem sich eine Kasette mit Zeitdokumenten und einem urkundlichen Bericht über die Restaurierungsarbeiten befindet. Der letzte Abschnitt der eingemauerten Urkunde faßt das Motiv aller Beteiligten zusammen, die Rückenschmerzen und Schwielen nicht scheuten: „Un-

ser Wunsch ist, daß Burg und Stadt Zavelstein unseren Nachkommen erhalten bleiben. Wir hoffen, daß sich auch spätere Generationen zur Pflege und zum Erhalt unseres geschichtsträchtigen Städtchens verpflichtet fühlen.“

Hinweis:
Berichte über „Untersuchungen in der Ruine Zavelstein“ sind erschienen von Brigitte Brandt und Dietrich Lutz (Landesdenkmalamt) in Arch. Ausgr. in Baden-Württemberg 1991 und 1992.



Burgzugang nach Abschluß der Arbeiten

Dr. Hansmartin Ungericht, Ulm

Wozu historische Häuserforschung?

„... Von Ersten usz dez Brenners hus (1) und usz der widam und der Lewin gut und dez nidlingers gut...“ (2).

Mit diesen Worten beginnt eine Rotfelder Steuerliste von 1353. Die zunächst ins Auge springenden formelhaften Differenzierungen zwischen Haus (hus) und Gut sind nicht willkürlich, sondern mit Bedacht gewählt. Zum Widemhof (widam), Löwin Gut und Nidlingers Gut gehören selbstverständlich auch Häuser, aber sie werden nicht besonders erwähnt. Bei ihnen bilden Haus, Scheuer, Hofraite und Garten eine in sich geschlossene Nutzungs-, Rechts- und Steuereinheit. Brenners Haus dagegen erscheint aus dem üblichen Hof- und Agrarverband ausgeschieden. Allein dadurch bekommt dieses Gebäude eine individuelle Note innerhalb des damaligen Dorfes. Der Brenner ist auch kein Bauer, sondern ein Amtsträger. Erst später ist z.B. in Walddorf diese Amtsbezeichnung zum erblichen Familiennamen geworden. Brenners Haus von 1353 gehört deshalb zu jenen Häusern mit besonderen Lehr-, Gerichts- und Verwaltungsfunktionen, ähnlich den aus der Neuzeit bekannten Pfarrhäusern, Amtshäusern, Rathäusern.

Bei der historischen Häuserforschung haben wir es somit neben den Mühlen, Badstuben, Pfründhäusern und den gewöhnlichen handwerklich-bäuerlichen Hof- und Arbeitsstätten noch mit einer ganz besonderen Gruppe von Häusern zu

tun. Als Beispiele seien hier genannt: Das Steinhaus bei der Efringer Kirche, das Nagolder Steinhaus (heute Museum), das Seitzenhaus zwischen Schönbronn und Neubulach und das Pfaffenhaus zwischen Wart und Berneck. Von letzteren sind nur noch Erdreste im Wald vorhanden. Oft konnten solche Häuser bis in die Neuzeit eine gewisse Steuerfreiheit bewahren. Sie stehen zwischen den eigentlichen Burgen und der Masse der sonstigen Wohnhäuser. Gelegentlich werden sie auch als Burg, Bürglein, Schlößlein oder Veste bezeichnet.

Diese besonderen Häuser finden sich schon in karolingerzeitlichen Urkunden. In Bildechingen z.B. übergibt Wolfhab, dem auch die dortige Kirche (basilica) gehört, im Jahre 769 ein solches Haus (casa) dem Kloster Lorsch (3). Auch in Flurnamen haben sich Hinweise über längst verschwundene, besondere Häuser erhalten, wie bei den „Husäckern“ und dem „Hüslinsacker“ zwischen Wenden und Rotfelden. Schließlich legen die Ortsnamen auf -hausen (Egenhausen, Wöllhausen, Ebhausen, Iselshausen u.a.) die Vermutung nahe, daß diese sich von einem rechtlich herausgehobenen Haus mit öffentlichen Funktionen ableiten. In diesem Zusammenhang müßte auch die wichtige Frage untersucht werden, wann bei uns der Begriff „Haus“ entstanden ist und für welche Baulichkeiten er verwendet wurde.

Zur Beantwortung derartiger Fragestellungen genügen weder die Erkenntnisse der Archäologie noch der Archivalienkunde. Um die zahlreichen historischen Zeugnisse miteinander in Beziehung zu setzen, bedarf es einer zielgerichteten Arbeitweise, wie sie von Forschergruppe Stadt und Stätten in langjähriger Praxis entwickelt wurde. Mit einer Steuerliste des 14. Jahrhunderts läßt sich allein nicht viel anfangen, weil das topographische Orientierungssystem verloren gegangen ist und wir erst mühsam den passenden Schlüssel dafür wiederfinden müssen. Aus der Urkunde von 1353 können wir weder den Standort von Brenners Haus noch die Lage der anderen Güter ausfindig machen.

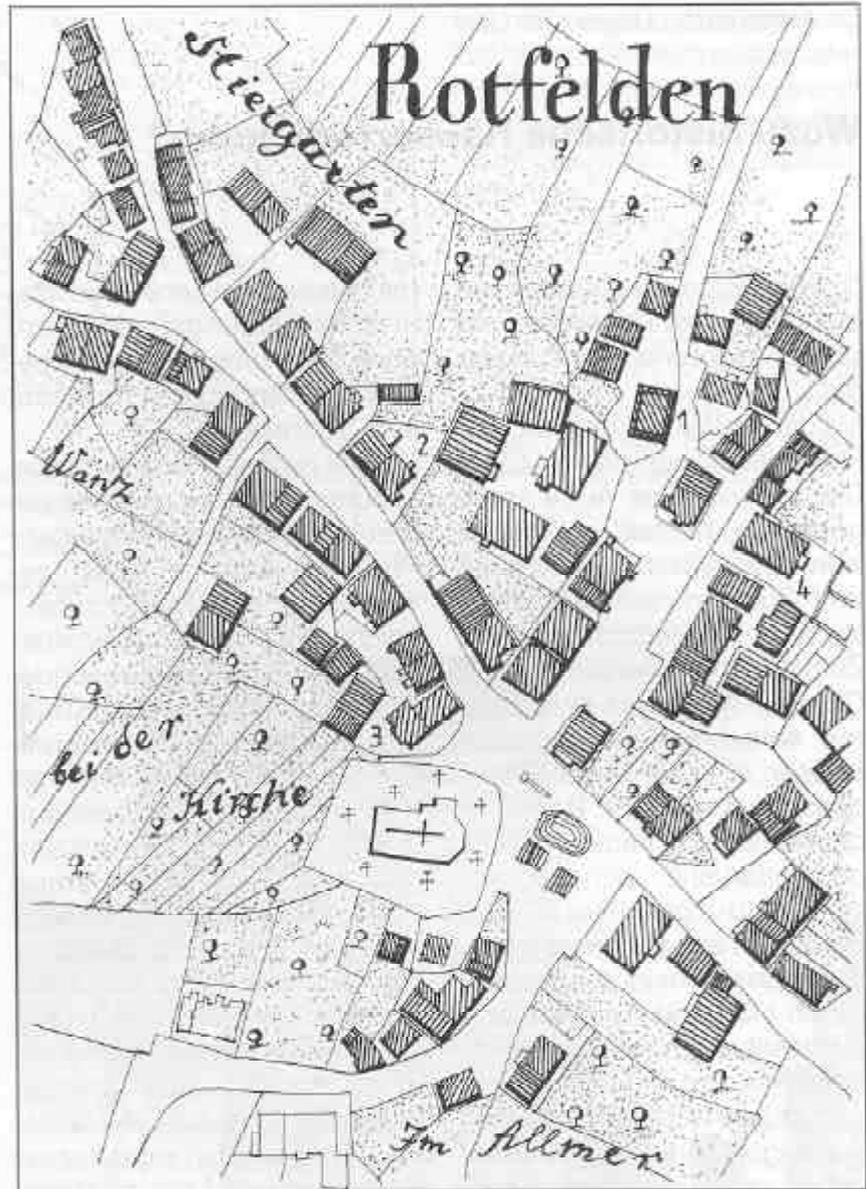
Wie gehen wir bei der historischen Häuserforschung vor? In den kommunalen, kirchlichen und staatlichen Archiven schlummert riesiges, bisher nicht ausgewertetes Quellenmaterial (Inventuren und Teilungen, Steuerbücher, Leibbücher, Kirchenbücher, Kauf- und Pfandbücher, Brandschadensumlagen, Bauakten und sonstige Urkunden). Um diese Archivalien für die historische Häuserforschung zum Sprechen zu bringen, müssen, ausgehend vom Primärkataster und der Urnummernkarte, in einer Gegenchronologie, die einzelnen Steuerkataster der letzten 500 bis 600 Jahre parzellengenau rekonstruiert werden. Dabei wird automatisch die bebaute Ortslage (Dorf- und Stadtter)

jeweils flächendeckend bearbeitet, mitsamt den Haus-, Personen- und Geländenamen, den Grund- und Bodenzinsen, den Nutzungen, den Rechtsbezirken und der Sozialtopographie.

Auf der Grundlage dieser von der Forschergruppe Stadt und Stätten entwickelten Rückschreibungsmethoden hat Hans Köhler für Mindersbach eine beispielhafte und bisher einmalige Häuser- und Familiengeschichte geschaffen.

Im Auftrag der Stadt Böblingen hat kürzlich die Forschergruppe für Dagersheim, in nur dreimonatiger Bearbeitungszeit, ein lückenloses Häuserbuch von 1495 bis 1830 verfaßt (4).

Mit solchen Häuserbüchern könnten sinnvolle Erneuerungs- und Planungsmaßnahmen durchgeführt werden. Erst historische Forschung, dann Dorf-, Stadt- und Landschaftsplanung.



Quellen

(2) Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 602 / 6421

(3) Codex laureshamensis Nr. 3234

(4) Forschungsbericht über die Bau- und Sozialstruktur des Dorfes Dagersheim von 1495 - 1830 (Häuserbuch)

Anmerkungen: (1) „Brenners hus“ von 1353 darf nicht mit dem **heutigen Brenners Haus** verwechselt werden, das bis vor wenigen Jahren von der Familie Brenner bewohnt wurde und jetzt unter Denkmalschutz steht.

1 = Brenners Haus, 2 = Widern, 3 = Löwin Gut, 4 = Nidlingers Gut

Ein Geheimbericht über das Oberamt Nagold aus dem Jahre 1923

Das Jahr 1923 markierte den Tiefpunkt nicht nur der Weimarer Republik, sondern des im Jahre 1871 von Bismarck gegründeten Deutschen Reiches überhaupt. Im Oktober und November diesen Jahres (1923) traten eine Vielzahl politischer, finanziell-wirtschaftlicher und sozialer Krisen fast gleichzeitig ein, die zu einer echten Staatskrise führten und das Land dem Zusammenbruch nahe brachten. Im einzelnen waren dies die Besetzung des Ruhrgebietes durch Frankreich und Belgien, nachdem Deutschland mit den Reparationsleistungen in Rückstand geraten war und dies als absichtliche Provokation ausgelegt wurde. Letztes Ziel war dabei, das Rheinland und das Ruhrgebiet vom übrigen Deutschland abzutrennen.

Diese Bestrebungen wurden zum Teil auch von deutscher Seite durch die separatistische Bewegung in der Pfalz und im Rheinland unterstützt.

Die wohl schwerste und folgenreichste soziale Erschütterung brachte die Inflation mit sich, die schon mit Kriegsende eingesetzt hatte und jetzt, nach der Ausrufung des passiven Widerstandes an der Ruhr, ihren Höhepunkt erreichte. In der letzten Novemberwoche, vor der Einführung der Rentenmark, war eine Billion Papiermark 1 Goldmark wert. Hauptbetroffene waren die Sparer, die ihren oft seit Generationen ersparten Geldbesitz verloren und dadurch verarmten. Sie stellten später, in der Wirtschaftskrise nach 1930 ein Hauptkontingent

der Anhänger Hitlers.

Ein weiterer politischer Krisenherd waren die Länder Sachsen und Thüringen, wo kommunistisch-sozialistische Regierungen mit sowjetischer Unterstützung eine „deutsche Oktoberrevolution“ nach sowjetischem Vorbild anstrebten.

Auch in Bayern kam es zu Abspaltungstendenzen, die von Hitler am 8./9. November zu einem ersten Putschversuch ausgenutzt wurden.

Reichskanzler in dieser turbulenten Zeit war seit dem 13. August 1923 Gustav Stresemann (DVP), und eines der Mittel, mit denen er der Krise zu begegnen suchte, war die Verhängung des Ausnahmezustandes. In diesem Rahmen ist der am 19. Oktober von der Regierung des Schwarzwaldkreises in Reutlingen - wohl auf Anforderung des Stuttgarter Innenministeriums - erbetene geheime Bericht über die Situation der Parteien und die allgemeine Stimmung der Bevölkerung zu sehen. Man befürchtete Unruhen und Aufstände in dieser hochexplosiven Lage.

Im folgenden eine kurze, stichwortartige Charakterisierung der in dem Bericht erwähnten Parteien. Einige von ihnen bestanden nach 1918 unter gleichem Namen und mit ähnlichen Zielen weiter, andere hatten ihre Namen geändert, und einige, wie etwa die KPD und die NSDAP kamen neu dazu. Am Ende jeder Charakterisierung werden die jeweiligen Stimmzahlen im Oberamt Nagold (abgekürzt OAN) und der Stadt

Nagold (abgekürzt StN) der letzten vorausgegangenen Reichstagswahl vom 6. Juni 1920 und der nächstfolgenden vom 4. Mai 1924, jeweils in Prozent, angegeben.

Bürgerpartei:

Nachfolgepartei der früheren deutsch-nationalen Volkspartei (DNVP); konservativ, nationalistisch, anfangs bedingt bereit zur Mitarbeit mit anderen Parteien, später wieder unter dem Namen DNVP mit der NSDAP verbündet.

1920: OAN 14,1%, StN 25,3%;
1924: OAN 14,5%, StN 24,0 %.

Bauern- und Weingärtnerbund: rechtsstehende wirtschaftliche Interessenvertretung der bäuerlichen Bevölkerung.

1920: OAN 40,6%, StN 9,5%;
1924: OAN 38,1%, StN 6,2%.

Deutsche Volkspartei (DVP): national, liberal, bürgerlich, Partei Stresemanns. Zur Zusammenarbeit mit anderen Parteien bereit. 1930 Zusammenschluß mit der DDP zur „Deutschen Staatspartei“.

1920: OAN 6,0%, StN 14,8%;
1924: 4,8%, StN 7,3%.

Zentrum:

Interessenvertretung des katholischen Bevölkerungsanteils. Eine der staatstragenden Parteien mit häufiger Regierungsbeteiligung. Im OAN vor allem in den überwiegend katholischen Orten Ober- Untertalheim, Unterschwandorf vertreten.

1920: OAN 2,5%, StN 2,2%;
1924: OAN 2,6%, StN 2,9%.

Deutsche Demokratische Partei (DDP):

linksliberal, auf dem Boden der Weimarer Verfassung stehend, an den meisten Regierungen der WR beteiligt.

1920: OAN 13,5%, StN 15,9%;
1924: OAN 4,5%, StN 9,4%.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD):

gemäßigt sozialistisch, demokratisch, staatstragende Partei, besonders in den ersten fünf Jahren der WR. Zur Mitarbeit mit bürgerlichen Parteien bereit.

1920: OAN 9,0% StN 16,0%;
1924: OAN 9,9%, StN 18,3%.

Unabhängige sozialdemokratische Partei (USPD):

linke Abspaltung von der SPD; negative Einstellung zur WR, keine Regierungsbeteiligung; bestand nur kurze Zeit; später in der KPD aufgegangen.

1920: OAN 10,3%, StN 12,0%;
1924 nicht mehr vorhanden.

Kommunistische Partei Deutschlands (KPD):

radikal-sozialistische Partei; an die Sowjetunion angelehnt; revolutionär im Sinne der „Diktatur des Proletariats“ und der Weltrevolution. Lehnt jede Zusammenarbeit mit anderen Parteien der WR ab.

1920: OAN 0,7%, StN 0,9%;
1924: OAN 6,8%, StN 4,8%.

Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei (NSDAP):

Hitlerpartei: extrem nationalistisch, antidemokratisch, rassistisch. Bekämpft die WR mit allen Mitteln. Spielt bis zur Weltwirtschaftskrise keine Rolle.

1920: nicht vertreten; 1924:
OAN 13,4%, StN 19,4%.

Die Wahlergebnisse bestätigen

die Aussage des Berichts, daß das OA Nagold, vor allem auf Grund der weitgehend ländlich-bäuerlichen Bevölkerungstruktur „von jeher eine Hochburg der rechtsgerichteten politischen Parteien“ war. Im folgenden der Bericht des Oberamts Nagold vom 2. November 1923 im Wortlaut; unterzeichnet vom damaligen Oberamtmann Münz.

An die Kreisregierung Reutlingen; Auf den Erlaß vom 19. Oktober 1923

„Der Oberamtsbezirk Nagold, in dem Land- und Forstwirtschaft vorherrscht, war von jeher eine Hochburg der rechtsgerichteten politischen Parteien und lange Jahre im Landtag durch den Fabrikanten Stefan Schaible von Nagold vertreten.

In den Gemeinden, die zum Flußgebiet der Nagold und ihrer Nebenflüsse gehören, wo also Gewerbe und Industrie sich niedergelassen hat und seit Jahrzehnten eine gewerbliche Arbeiterschaft lebt - die allerdings vorwiegend in den Nachbargemeinden wohnt und da auch etwas Grund und Boden besitzt - finden sich die Anhänger der deutschdemokratischen, der sozialdemokratischen und jetzt auch der kommunistischen Partei.

Im alten Reich war der Bezirk Nagold als Teil des VII. Reichstagswahlkreises (zusammen mit Calw, Herrenberg und Neuenbürg) durch den deutschdemokratischen Abgeordneten Kaufmann Schweikhardt in Tübingen vertreten.

Ich gehe davon aus, daß der Kreisregierung die statistischen Zahlen über das Ergebnis der Wahlen zur württ. Landesversammlung und zum württ. Landtag, sowie zur National-

versammlung und zum Reichstag bekannt sind.

Die Zahlen, die damals für die einzelnen politischen Parteien abgegeben worden sind, werden indes jetzt nur noch bedingte Geltung haben.

Falls eine Neuwahl kommt, glaube ich, daß die Bürgerparteien mit dem Bauernbund den Löwenanteil davon tragen wird, während die Deutschdemokratische Partei viele Stimmen an die Unabhängigen bzw. Kommunisten abgeben wird. Ausschlaggebend wird sein, wie sich bis dahin die wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Erwerbsstände weiter entwickeln und unter welchen politischen Gesichtspunkten eine Neuwahl erfolgt.

Politisch organisiert sind im Bezirk

- die Bürgerpartei in den Gemeinde Nagold und Altensteig-Stadt,

- der Bauernbund mit einem Bezirksvorsitzenden und örtlichen Vertretern,

- die deutsche Volkspartei in den Gemeinden Nagold, Altensteig-Stadt,

- die deutschdemokratische Partei in den Gemeinden Nagold und Altensteig-Stadt

- die sozialdemokratische Partei in den Gemeinden Nagold und Altensteig-Stadt, Haiterbach und Wildberg.

- die unabhängige sozialistische Partei in den Gemeinden Nagold, Altensteig-Stadt und Wildberg.

- die kommunistische Partei in den Gemeinden Nagold, Altensteig-Stadt und Wildberg.

Anhänger der nationalsozialistischen Arbeiterpartei sind in Altensteig-Stadt und wohl auch sonst vorhanden, ohne daß es

bisher zu einer Parteibildung gekommen wäre.

Das Zentrum kommt nur in den drei katholischen Gemeinden des Bezirks in Betracht.

Parteipolitische Versammlungen gehören im Bezirk außerhalb der eigentlichen Wahlzeit zu den Seltenheiten; wenn je eine Versammlung stattfindet, ist sie mäßig besucht und fast ausschließlich von den betreffenden Parteifreunden. Große politische Debatten finden dabei nicht statt.

Angehörige der kommunistischen Partei sind insbesondere in den Städten Nagold, Altensteig, Haiterbach und Wildberg, aber in mäßiger Zahl vorhanden. Bis jetzt traten sie nur wenig öffentlich auf, scheinen dafür aber mehr von Person zu Person für ihre Sache zu werben.

Z.Z. unter der Herrschaft des Ausnahmezustands hüten sich selbstverständlich alle politischen Parteien, mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen.

Selbstschutzorganisationen (Bürgerschutz und dergl.) bestehen meines Wissens im Bezirk nicht. Es herrscht hier allgemein die Überzeugung, daß die

extremen Kreise hier keinen Putsch versuchen werden.

(Während und nach dem Umsturz 1918 hat hier auch nie eine Demonstration vor dem Oberamt stattgefunden.) Von einer höchstens vorübergehenden Überempelung abgesehen, könnte damit auf die Dauer doch nichts erreicht werden.

Plünderungen landwirtschaftlicher Erzeugnisse auf dem Feld oder in Lebensmittelgeschäften kamen bis jetzt nicht vor.

Bei Betrachtung der politischen Verhältnisse des Bezirks ist nicht außer acht zu lassen, daß der Schwarzwälder bei seiner ernsten Veranlagung tiefen religiösen Sinn und noch viel praktisches Christentum besitzt (auch in der Oberamtsstadt selbst), das ihm verbietet zu ungesetzlichen Handlungen zu schreiten oder die öffentliche Ordnung zu stören. Ich hoffe daher, daß der Bezirk auch in Zukunft seinem bisherigen Ruf Ehre machen wird.

Bedauerlich ist, daß z.Zeit kein Abgeordneter irgend einer politischen Partei im Bezirk wohnt. Wenn daher die Amtskörperschaft, eine einzelne Gemeinde (oder auch ein Privater) in Fra-

gen von allgemeiner Bedeutung die Mitwirkung eines Abgeordneten nachsuchen will, müssen wir uns an die beiden Abgeordneten der Bürgerpartei, Gutsbesitzer Dingler in Calw und Stadtschultheiß Müller in Neulach, Oberamt Calw, wenden. Dabei hat es sich aber gezeigt, daß die Interessen von Nagold denen des Bezirks Calw vielfach entgegengesetzt sind und daher die genannten Abgeordneten in erster Linie die Wünsche ihres Bezirkes vertreten; ich denke dabei an die Frage der Zukunft des Lehrerseminars in Nagold, den Ausbau der Latein- und Realschule Nagold, die Errichtung einer eigenen landwirtschaftlichen Winterschule, Jugendamt, Bezirksarbeitsamt und dergl. - wo wir immer auf die gegenteiligen Interessen von Calw stießen. Wir haben daher wiederholt an dem deutschdemokratischen Abgeordneten Scheef von Tübingen tatkräftige Unterstützung im Verkehr mit den Stuttgarter Stellen gefunden. Allgemein besteht der Wunsch, wieder einen Abgeordneten zu bekommen, der im Bezirk wohnt.“

(gez.) Münch

Quelle:

Staatsarchiv Sigmaringen,
Bestand Wü 65/21, Band 1,
Akz.Nr.1

Marianne Pancratz, Altensteig

Die Kohlsägmühle im Zinsbachtal bei Altensteig

In idyllischer Landschaft, im Bereich des Oberen Nagoldtales fließen zahlreiche kleine Bächlein der Nagold zu, die den Wanderer und Naturfreund zu erlebnisreichen Ausflügen locken. Im Mittelpunkt dieser Betrachtung steht die Kohlsägmühle am Zinsbach, die schon 1614 im Garrweiler Dorfbuch im Altensteiger Forstlagerbuch genannt wurde. Vermutlich gab es die Kohlsägmühle schon früher, ihre Erfassung in den Zinsertragslisten der Altensteiger Kellerei macht die Existenz meßbar. Sie wurde als genossenschaftliche Einrichtung bis in unsere Zeit betrieben. 1745 machten die damaligen 26 Teilhaber gegenüber der herzoglich-württembergischen Herrschaft geltend, daß die Siedlungen Grömbach und Garrweiler - letztere als Gemarkung der Kohlmühle maßgebend - eigens zum Zwecke der Bewirtschaftung der üppigen Wälder angelegt wurden. Es gab zu jener Zeit im Forstbereich Altensteig weitere 26 Wassermühlen.

1740 baten die Anteilseigner Joh.Seid und Ulrich Stoll - beide Namen kommen heute in der Region vor - die herzogliche Rentkammer um Erlaubnis, die baufällige „Plotzsägmühle“ (System des Auffallens der Stämme auf das Gatter) abreißen und an selbiger Stelle als Dreilauf- oder Eisensägmühle wieder aufbauen zu dürfen. Die Baugenehmigung wurde 1741 mit der Auflage erteilt, daß statt der bisherigen 45 Kreuzer fortan zwei Gulden 30 Kreuzer Bodenzins per annum (jährlich)



Die Kohlsägmühle

zu zahlen seien. Die Baukosten des auf altem Fundament errichteten Neubaus betrugen damals 400 Gulden. Schon einige Jahre nach Fertigstellung brannte am 11. Dezember 1748 die Sägmühle ab, man vermutete Brandstiftung.

Das Sandsteinfundament, Wasserrad und Wellbaum konnten gerettet werden. Der Wiederaufbau zog sich in die Länge, be-

dingt durch unfreundliches Verhalten seitens des Rentamtes in Altensteig. 1753 kam die Kohlsägmühle unter die Obrigkeit der Herren von Gültlingen. In den folgenden Jahren gab es manche Auseinandersetzung zwischen der herzoglich-württ.Herrschaft und dem Hause Gültlingen. Die Folge dieser Entwicklung war die Erteilung einer widerruflichen Konzessi-

on vom 1. Juli 1782 mit einer jährlichen Zinsbelastung von einem Gulden und dreißig Kreuzern an das Altensteiger Rentamt. Es gibt wichtige Belege jener Zeit, die die wirtschaftlichen Entwicklung der Kohlsägmühle widerspiegeln, sowohl was die Sägarbeit als auch den Handel und die Flößerei betrafen. War doch beim Herrschaftswechsel Garrweiler mit der Kohlsägmühle „Ausland“ geworden. Die einzelnen Abläufe der langwährenden Verhandlungen geben einen informativen Einblick in das Wirtschaftsgeschehen im oberen Nagoldtal, bis die weltbildverändernde Ära eines Napoleon auch hier ihre Auswirkungen zeitigte: Im Zuge der Mediatisierung herrschaftlichen Eigentums zugunsten des neuen Königsreiches Württemberg kamen Garrweiler und seine Kohlsägmühle wieder unter württembergische Hoheit, damit entfielen alle seit 1753 erlassenen Anordnungen der Gültlinger Administration.

In der Beschreibung des König-

lich-württembergischen Oberamtes Nagold von 1862 - herausgegeben vom Statistisch-Topographischen Büro unter König Wilhelm I, dem die Landschaft um Altensteig wohl bekannt war, wird geschildert, welche Bedeutung die Wassermühlen des württembergischen Nordschwarzwaldes haben. Derart öffentlich geschätzt, konnten auch die Eigner der Kohlsägmühle in geordneter Weise produzieren und sich damit einen mäßigen Wohlstand - auch in Krisenzeiten - schaffen.

Im Jahr 1964 wurde der alten, technisch immer wieder sanierten Mühle ein Wirtschaftsbaubau mit Wohnmöglichkeit angegliedert. Dieser Anbau war so glücklich entworfen, daß das Ensemble der Kohlsägmühle keine Einbuße seiner romantischen Erscheinung hinnehmen mußte. Die nach gründlicher Vorplanung erfolgte Sanierung der Anlage konnte im Sommer 1989 beendet werden. An einem sommerlich-festlichen Wochenende im Juli übergab Bürgermeister Rommel die Kohl-

sägmühle öffentlich wieder ihrer Bestimmung. Die Freude war bei den Festgästen groß, als das Wasser erstmalig wieder über den sanierten Zinsbachkanal der Mühle zuströmte, als das Mühlrad mit 5 m Durchmesser und das Gatter sich bewegten, mit dem bekannten Geräusch. Mit einem Gefälle von etwa 2,30 m kann der Zulaufkanal schon etliche Energie umsetzen, bei Wassermangel steht eine elektrische Energieanlage zur Verfügung. Das oberflächliche Mühlrad wurde unter Verwendung der alten Schaufeln aus Stahl und der Gußeisennabe aus dem 19. Jahrhundert neu hergestellt. In alter Technik wird durch Wehrschwelle und Zulaufmenge die Qualität der Energie der Anlage reguliert. Mit dieser Wiederinstandsetzung wurde ein heimatgeschichtliches Kulturdenkmal vor dem Zerfall gerettet und mit Zukunftsperspektiven versehen. Schautafeln erläutern vor Ort die Abläufe, darüberhinaus können in einer vorübergehend vergriffenen Broschüre, von der Stadt Altensteig und den verantwortlichen Mitarbeitern herausgegeben, weitere technische Erläuterungen mit Bildern ausführlich nachgelesen werden.:

Dokumentation über die Kohlsägmühle im Zinsabachtal (1989). Verfasser: F. Wurster (techn. Bereich), Stadtbauamt Altensteig, Fr. Kühbauch (historischer Bereich), Reutlingen, unter Hinzuziehung authentischer Unterlagen aus dem Stadtarchiv Altensteig, Archiv Garrweiler sowie der umfangreichen Unterlagen im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart (Nr. A 249 Rentkammer, Büschel 3134/35).

Im Oberamt Nagold und in an-



Das Mühlrad der Kohlsägmühle

grenzender Landschaft befanden sich im 19. Jahrhundert zahlreiche Wassermühlen, die z.T. bis in unsere Zeit in Betrieb waren bzw. gastronomisch in Betrieb sind. Um den Kreis dieser Beschreibung zu schließen, sei dem eingangs erwähnten Wanderer und Naturfreund eine Aufstellung der Orte aufgelistet, die ihm Kenntnis und Erlebnis vermitteln könnte, die schöne Landschaft im oberen Nagoldtal mit besonderer Aufmerksamkeit zu durchstreifen:

An der Nagold: Bei Besenfeld am Kuhbach Sägmühle Schorrenal Sägmühle Finkbeiner und Klumpp Pfeiflesmühle Mühle oberhalb Erzgrube an der Nagold Lehensbauernschafts-Sägmühle am Stutzbach (heute Kappler, Igelsloch) Schernbacher Sägmühle (heute vom Stausee Erzgrube überflutet) Pfaffenstube Kropfmühle und Omersbacher Mühle am Omersbach Neumühle Mühle Silber (Altensteig, heute Stadtbücherei) Walkmühle Sägmühle Theurer Fezer Sägmühle (Braun) Lohmühle am Ortsausgang Altensteigs talabwärts
 Am Zinsbach: Waldsägmühle Zinsbachmühle Reesenmühle Mittlere Sägmühle Bauernsäge (Kalmbach Karle Säge) Kohlsägmühle
 Am Schnaitbach: Obere Sägmühle Wolfsmühle Lenzenmühle Hofmühle Schildmühle Kaisersägmühle
 Am Bömbach: Ölmühle Egenhausen
 Am Köllbach: Baiermühle unterhalb der Burg Hornberg Baiersägmühle in unmittelbarer Nähe Bernecker Mühle Bernecker Sägmühle

Weitere Mühlen sind nachweisbar.

1723 begann auf der Nagold die

Kohlmühle

Angaben zum Wasserrad

Originalgetreuer Nachbau der gesamten Mühlenanlage aus dem Jahre 1888 Wasserraddurchmesser: 5,0 m Wasserradbreite: 1,5 m Leistung max.: ca. 15 PS Oberschlägiger Zulaufkanal aus Stahlblech, handgenietet Länge 33 m	Betriebswasser wird dem Wasserrad vom Zinsbach über einen Zuflußgraben mit Anstauwehr zugeleitet Länge: 400 m mittlere Breite: 1,4 m Gefälle: 0,6 %
--	--

Die Kohlmühle ist eine Teilhaberschaftssägmühle, deren Rechtsform und Anteile bis in das 16. Jahrhundert zurückreichen.

Zur Zeit sind es annähernd 50 natürliche persönliche Teilhaber. Das Sägewerk wird aus diesem Benutzerkreis rege in Anspruch genommen, insbesondere um die in den eigenen Wäldern durchgeführten Holzeinschläge zu verarbeiten, für den Eigenbedarf, aber auch als Handelsware.

In Zusammenarbeit mit dem Landkreis Calw, der Stadt Altensteig, dem Wasserwirtschaftsamt, dem Forstamt Altensteig und insbesondere dem Landesdenkmalamt wurde 1988 und 1989 die gesamte Anlage von den Teilhabern wiederhergestellt.

Demonstrationssägen mit Wasserkraft nach Vereinbarung.

Kohlsägmühle - Info - TRafel

Flößerei, einige der Nebenbäche konnten ebenfalls floßgerecht hergerichtet werden, u.a. auch der Zinsbach. Noch im Jahre 1893 gingen von der Zinsbach-Wasserstube oberhalb der Kohlsägmühle etwa fünfzig Langholzflöße auf die Reise, meist befanden sich in der Nähe der Mühlen Floß-Einbindestuben, die Wasserstuben. Oft kam es zwischen den Müllern und den Flößern zu Zwistigkeiten bezüglich des gestauten Wassers, das die Flößer den Müllern vorenthielten, um abfahren zu können. So verfaßte 1902 der Müller Schickhardt folgende Verse:

„Die Flaizer ka i gar net leida, weil sie viel Wasser dont vergeuda. Doch will i'Uich passiere lau, weil Ihr mir händ jo nix stramm zu sorga, daß d'Flaizerei wird aufgehbt - morga!“

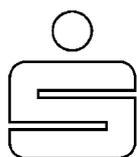
Seit 1900 ging von der Zinsbachstube immer wieder ein Vergnügungsfloß nach Altensteig talabwärts mit cirka 17 Gestören bei einer Gesamtlänge von cirka 280 m und cirka 200 Fahrgästen. Die Fahrt dauerte in der Regel 45 Minuten. Am 1. Februar 1911 fuhr das letzte Floß auf dem Zinsbach talabwärts.

Quellen:

Stadtarchiv Altensteig
 Ortsarchiv Garrweiler
 Hauptstaatsarchiv Stuttgart,
 Best. A 249
 Rentkammer,
 Büschel 3134 / 3135

Photos:

H. Wolf, Altensteig



Mit freundlicher Unterstützung der Kreissparkasse Calw